

**Zeitschrift:** Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

**Herausgeber:** Keramik-Freunde der Schweiz

**Band:** - (1970)

**Heft:** 81: 25 Jahre

**Artikel:** Keramische Forschungen in bernischen Archiven IV : die Öfen der Manufaktur Frischung in Bern.

**Autor:** Staehelin, Walter A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-395122>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Keramische Forschungen in bernischen Archiven IV

## Die Öfen der Manufaktur Frischung in Bern

Von Walter A. Staehelin, Muri

Meiner lieben Frau zum 25. März 1970

«Erstlich muss ein Meister die Erde die zur Faiangsen-Glasur thunlich ist wohl erkennen lernen . . . »  
(Rezeptbüchlein Daniel Herrmann, 1763)

Emil Aeschlimann glaubte in einem S. Daniel Herrmann, geb. ca. 1730 und 1751 im «Kachlerhus» im Dorfviertel Langnau wohnend, den 2. Direktor der Frischingschen Manufaktur<sup>1</sup> gefunden zu haben, wobei er allerdings ein Fragezeichen hinter diese Notiz setzte. Ein weiterer Daniel, geb. ca. 1743, wohnte 1751 im Gouol-(Gohl)-Viertel, wobei es nicht feststeht, welchen Beruf er später ergriff. Wir wissen aber, dass es sich um einen dritten Daniel Herrmann handelt, da uns sein bei den Gebrüdern Frischung angelegtes Rezeptbüchlein in einer Abschrift seines Grosssohns<sup>2</sup>, der ebenfalls Daniel hiess (1801—1871), erhalten blieb. Daniel Herrmann wurde am 12. Februar 1736 in Langnau getauft, wohnte im Steingässli in Langnau, war Hafner und Ofenbauer und verheiratet mit Madle Lehmann. Er starb im Unterdorf in Langnau am 4. April 1798<sup>3</sup>. Daniel war der Sohn des Peter (geb. ca. 1712) im Ortbachgut, Ausser-Lauperswil-Viertel, verheiratet mit Anna Rupp (geb. ca. 1711) und hatte folgende Geschwister: Hans (geb. ca. 1736), Peter (geb. ca. 1739), Madleni (geb. ca. 1741), Barbara (geb. ca. 1746) und Stini (geb. ca. 1749), von denen sich Hans und Barbara ebenfalls in Bern aufhielten. Hans erhielt als Steinhauer und Maurer am 8. September 1762<sup>4</sup> seine Aufenthaltsbewilligung auf dem Lorraine-Gut des Fayencefabrikanten Franz Rudolf Frischung und die Schwester Barbara wird mit ihrem Bruder «Daniel Herrmann von Langnau, fayencier»<sup>5</sup> 1765 anlässlich einer Taufe in Bern erwähnt.

Zum ersten Mal erwähnt ist Daniel Herrmann in Bern am 29. Januar 1763<sup>6</sup> als Taufzeuge. Er wird mit seinem Bruder Hans 1762 zu Frischung gekommen sein und hat auch später öfters mit seinem Bruder zusammen gearbeitet. Wo aber Daniel seine Lehr- und Wanderjahre zubrachte wissen wir nicht. Neben seinem Beruf als Ofenbauer, den er sein ganzes Leben lang ausführte, nennt er sich in Bern «Fayencier», und diese neue Kunst kann er nur im Ausland erlernt haben.

Franz Rudolf Frischung hatte 1763 gute Gründe, seine Geschirrprouktion zu verkleinern und dafür feine Fayence-öfen herzustellen. Am 26. Januar 1763 konnte sich der Rat auf eine Eingabe von 1762 des Lausanner Fayencefabrikanten Moise Baylon (1711—1793) hin, der sich auch Augustin Willading anschloss, nur dazu entschliessen, «dass zwischen denen gewohnten ofentlichen Jahr-Märkten niemand erlaubt seyn solle fremde Fayence feil zu halten und zu verkaufen». Der Kommerzienrat musste zwar in seinem Gutachten vom 21. Januar 1763 zugeben, dass «auch die Herren Frischung allhier welche ihre Fabrik selbst eigenem Bericht nach fortzusetzen gedenken, und deren Waare, wie jedermann bekannt, gut und schön, aber nicht so wohlfeil als die fremde ist, welche letztere verwichenen Markt (Herbst 1762) unter dem Preis verkauft worden, nur damit die Herren Frischung keine Debite (Absatz) hätten»<sup>7</sup>. Trotzdem fand aber der Kommerzienrat, dass «das Verbot aller fremden Fayence und Privilegia Exclusiva weren erst danzumahlen anzurathen, wan die inländischen Fabriken im stand wären, das ganze Land mit genugsamer, und so schöner, guter, und wohlfeiler Fayence-Waar zu versehen, als die fremde ist. Weilen aber Mehrl. glauben, dass dieser glückliche Zeit-Punkt noch nicht vorhanden seye, als wolten dieselben keineswegs dergleichen Hilfsmittel vorschlagen». Die bernischen Fayenceproduzenten hätten aber nur dann auf einen Gewinn hoffen können, wenn «die Einbringung des fremden irrdenen Geschirrs und Fayence sowohl in als aussert den Jahrmärkten verboten» worden wäre. Mit diesem Ratsmandat<sup>8</sup> war recht eigentlich das Todesurteil über die bernische Geschirrprouktion gesprochen.

Eine weitere Ueberlegung der Herren Frischung, die Geschirrprouktion einzuschränken war natürlich auch die Gründung der Zürcher Fayencefabrik, von der sie bestimmt Kenntnis hatten und die sie als neue Konkurrenz auf den Jahrmärkten Berns fürchteten, wurde doch ihr eigener Direktor Adam Spengler am 10. August 1763 Leiter der neuengerichteten Fabrik. Sie müssen sich auch gesagt haben, dass bei der Herstellung feiner Fayenceöfen die Konkurrenz mit anderen Ofenhafnern geringer war. Wohl konnten die Ofenmaler von Bern, Basel oder Zürich sehr schöne blaue



Kacheln malen, die von den Hafnern im Scharffeuer gebrannt wurden, aber sie waren ausserstande Oefen in der Art Strassburgs herzustellen.

Auffallend ist die grössere Zahl von Leuten die von den sechziger Jahren an auf dem Lorraine-Gut wohnten, deren Namen wir schon früher publizierten<sup>9</sup> und die wir hier mit den Steinhauern ergänzen können, denn Oefen brauchen schwere Sandsteinböden und Sandsteinfüsse. Der Steinhauer Jacob Pfäffli von Signau wohnte seit 1761<sup>10</sup> auf dem Lorraine-Gut und liess 1764<sup>11</sup> und 1765<sup>12</sup> Kinder taufen. 1762 kamen der schon erwähnte Hans Hermann und der Steinhauer Christian Gasser von Belp und seine Frau Anna Dähler von Seftigen die ein Kind taufen lassen, wobei Franz Rudolf Frischling als Taufpate erscheint<sup>13</sup>. Der Steinhauer Ulrich Dähler von Seftigen, Schwager obigen Gassers, wird 1765<sup>14</sup> erwähnt.

### *Der Basler Ofenmarkt*

Für die Herstellung und den Vertrieb feiner Fayenceöfen waren die Bedingungen im Jahre 1763 äusserst günstig. Handel und Industrie gediehen und in den Städten wie z. B. Basel entstand durch die gutgehende Seidenbandindustrie und die Indienne-Fabrikation von den fünfziger Jahren an grosser Wohlstand, dem leider in den siebziger Jahren eine ernste Krise folgte. Die Verhältnisse in Basel interessieren uns ganz besonders, weil der grösste Teil Frischling-scher Oefen dorthin geliefert wurde. Alte Häuser wurden abgerissen und durch neue Bauten ersetzt, die noch heute unsere Freude sind. In anderen Häusern wurden nur die Inneneinrichtungen erneuert. Dies brachte allen Handwerkern Arbeit und Verdienst, ganz speziell aber den Hafnern, denn jedes grössere neue Zimmer brauchte auch einen neuen Ofen. Die damaligen Bauherren verlangten immer prächtiger modellierte und farbigere Fayenceöfen, wie sie nur Franz Paul Acker in Strassburg (1728—1782) herstellen konnte, welcher sie bei seinem Schwager Paul Hannong (1700—1760) und dessen Sohn Joseph (1734—?) in feinsten Muffelfarben oder mit Landschaften in Grau oder Rot bemalen liess. Allein für Basel konnte Burckhardt<sup>15</sup> zwölf Strassburger Oefen namentlich anführen, alle aus der Zeit von 1750 bis 1765, die bis zu 50 neue Louis d'or kosteten. Eine grosse Zahl, wenn wir bedenken, dass sich in Strassburg kein einziger Ofen aus der Hannong-Werkstatt erhalten hat. Schöne, von Jakob Hofmann blau-weiss bemalte Oefen aus der Hafnerwerkstatt des Johann Heinrich Bachofen oder des Leonhard Locher wurden bis ca. 1765 aus Zürich bezogen, zu denen aber Alexander Mende von Basel vom Anfang der 1760er Jahre an in Konkurrenz trat. Die einfachen weissen oder grünen Oefen lieferten wie immer die andern Basler Hafner.

Wie genau solche Ofenbestellungen im einzelnen vor sich gingen zeigt uns am besten Rechenrat und Bandfabrikant Jeremias Wildt-Socin (1705—1790), der sich in seinen Notizenbüchlein solche Akkorde mit verschiedenen Hafnern notierte, die im folgenden angeführt werden sollen, weil sie uns auch ein ausgezeichnetes Bild über die grosse Tätigkeit der Basler Hafner geben.

Wildt war im Jahre 1764 dabei sein eben erbautes Haus Petersplatz 13, einzurichten. Er selbst hat es nie bewohnt, er schenkte es 1778 seiner einzigen Tochter Margaretha, die den Bandfabrikanten und Kunstsammler Daniel Burckhardt heiratete. Heute gehört das Haus dem Staat und ist Sitz der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften und wird von der Regierung zu Repräsentationszwecken benützt. Wildt schreibt<sup>16</sup>:

«den 14. Juni 1764 bey Meister Mendig dem Haffner accordiert

wiss geliebt got nächste Osteren zu lüferen:

1 gupfofen blau und weiss in der untern grossen Stuben Jm garten mit Einem Ofen Rohr

à 14 Neuwe Louis d'or soll seyn accurat

wie der Ofen so auf den Münster Platz Jn

Andlauwer Hof bestellt worden.

Obiger Ofen ist gelüferet und bezahlt

So dann

1 Ofen ohne Gupf in der Höche wie der ofen

in der Schreib Stuben und 3 Schuh 2 Zoll lang

und 1½ Schuh breit soll ganz weiss

à 7 Neuwe Louis d'or

obiger ist im Beysein Herrn Fechters<sup>17</sup> und Herrn

Bart<sup>18</sup> dem Zimmermann als verdingt worden.»

### Tafel I

Abb. 1, 3: Tasse aus Ludwigsburger Porzellan, bemalt von Nicolaus Groos mit farbigem Blumenbüschen, um 1764, und Detail der roten Signatur «Groos». Besitzer: Dr. Werner Kaufmann-Grüning, Bern. Photo: Peter C. Jost.

Abb. 2, 4: Untertasse aus Ludwigsburger Porzellan, bemalt von Nicolaus Groos mit einem farbigem Blumenbusch und Streublümchen und Detail der roten Signatur «Groos». Besitzer: Dr. Werner Kaufmann-Grüning, Bern. Photo: Peter C. Jost, Bern.

### Tafel II

Abb. 5: Teller mit farbigem Blumenstrauss. Marke: Blaues B. Manufaktur Frischling. Besitz: Frau Fanny Rüfenacht, Muri BE.

Abb. 6: Teller mit farbigem Blumenstrauss. Malersignatur: Blaues D. Manufaktur Frischling. Besitz: Frau Fanny Rüfenacht, Muri BE.

Abb. 7: Rückseite des Tellers Abb. 5.

Abb. 8: Rückseite von Abb. 6 mit blauer Malersignatur D und zwei blauen Punkten, eingepresstes Formerzeichen H. Durchmesser: 23 cm.



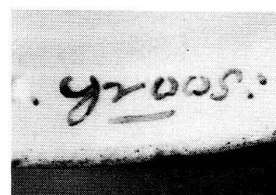
1



3



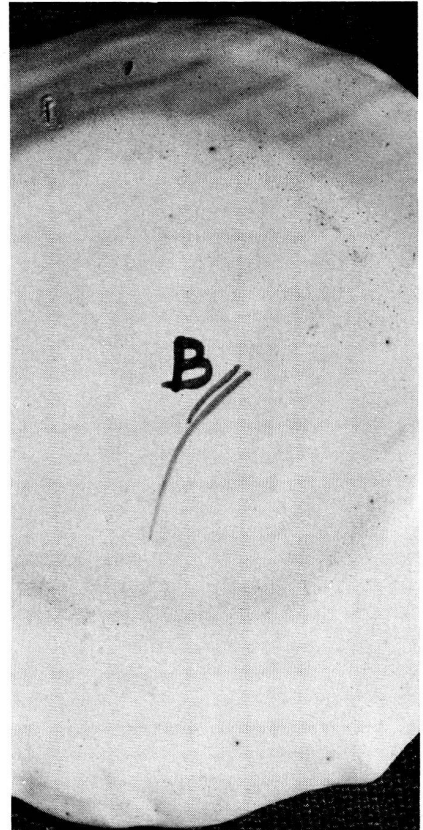
2



4



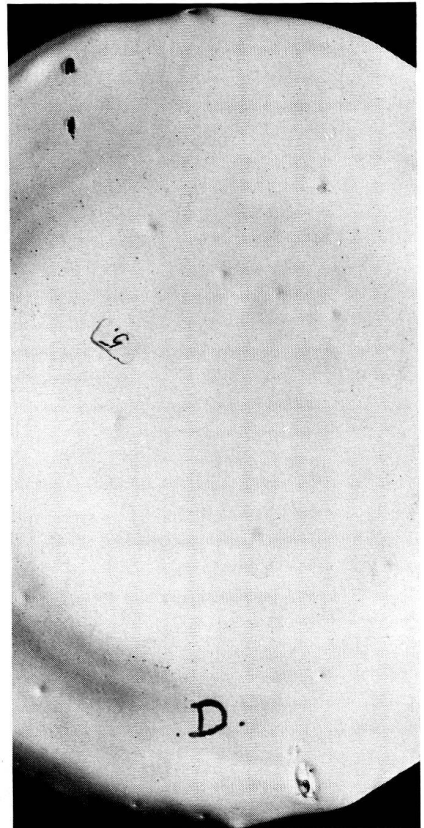
5



7



6



8



Mit Hafnermeister Alexander Mende aus Basel treffen wir auch wieder mit dem Mann zusammen der 1758 den Fayencebetrieb Augustin Willadings einrichten sollte. Wir vernehmen auch, dass Mende 1764 den Auftrag erhielt, in den Andlauer Hof (Münsterplatz 17) einen gleichen blau-weissen Ofen zu liefern<sup>19</sup>. Bürgermeister Hagenbach konnte sich 1763 nur dann dazu entschliessen, den Hof beziehen zu wollen, falls er umgebaut würde, worauf sich die Domstiftschaffnerei von Ingenieur Fechter Pläne vorlegen liess. Der Umbau war 1767 vollendet<sup>20</sup>.

Der blau-weiße Mende-Ofen «in der untern grossen Stuben, Jm Garten mit einem Ofen Rohr» kam später<sup>21</sup> aus diesem Gartensaal in das nebenan liegende Haus Petersplatz 12.

Der ganz weisse Mende-Ofen «ohne Gupf», dessen Entwurf wiederum von J. J. Fechter stammt, kam aber nicht zur Ausführung. Wie wir gleich sehen werden bestellte Wildt kurze Zeit später drei blau-weiße Ofen von Heinrich Bachofen in Zürich, dessen Entwürfe ihm so gut gefielen, dass er von Mende einen gleichgeformten, aber weissen Ofen «mit einem Gupf» verlangte, dessen neue Form die Ausführung stark verzögerte. Denn ein Jahr nach der Ofenbestellung an Mende schreibt Wildt<sup>22</sup>:

«1765 den 10. July. Verspricht Mr. Mendig den weissen Ofen mit einem Gupf Jn Zeit 4 wochen aufzustellen.»

Der Ofen «in das untere Zimmer», von Burckhardt<sup>23</sup> als Frisching-Ofen bezeichnet, steht heute noch in Zimmer 8 des Erdgeschosses.

In Basel betätigte sich Alexander Mende weiterhin als geschätzter Hafner. So steht von ihm ein blau-weiß bemalter Ofen im Vorgesetztenzimmer der Schlüsselzunft (Freie Strasse 25)<sup>24</sup> signiert und datiert: «MENDE hafner/Hofmann gemahlet 1765», ein weiterer blau-weißer aber unbezeichneter Ofen steht im «Mentelinhof» (Münsterplatz 14)<sup>25</sup> und ein prachtvoller blau-weißer Ofen aus dem Württembergerrhof steht heute im Kirschgarten-Museum.

Als Christoph Burckhardt-Merian zwischen 1788 und 1791 den «Segerhof» (Blumenrain 19) baute, war Alexander Mende zusammen mit Augustin Mende und Friedrich Hug<sup>26</sup> der Hersteller der Ofen<sup>27</sup>.

Zwei Wochen nach dieser ersten Ofenbestellung folgen weitere und Wildt notiert sich:

«1764 den 29. Juni<sup>28</sup> an H. obmann Heinrich Bachofen<sup>29</sup> Haffner von Zürich verdungen bis nach der Ostern g(eliabts) g(ott) zu lüferen:

an währschafter untadelhafter Arbeit recht frei et (und) sauber gemahlt.

2 Niche gupfOfen Perle farb et (und) blau Nr. 1 u. 2 laut dem uns gezeigten Riss Nr. 3.

1 ordinary gupfOfen Perle farb et (und) blau in den farben wie Obiges Nr. 3. laut dem Riss Nr. 2.

diese 3 Ofen zusammen umb 50 Neuwe Louis d'or.

daran Jhme à Conto bezahlt 20 Neuwe Louis d'or  
Er hat sich die fracht von Zürich bis anhero und die Kost währendt hiesigem aufsetzen der Ofen ausbedungen. Sollte aber etwas an den Ofen zerbrechen, so bricht es für mich des Herrn Bachofen Rechnung.

Obiger Niche Ofen Nr. 1 ist in der kleinen obern stuben gegen dem St. Peters Platz  
und Nr. 2 in das grosse hintere Zimmer auf dem Pleinpiéd.

So dass der ordinary gupfOfen Nr. 3. in das obige grosse neben Zimmer gegen dem gang vorne hinaus gegen St. Peters Platz ge . . . »

Anscheinend wurden aber die drei Ofen nicht zum abgemachten Termin geliefert, so dass Wildt sein Faktotum, den Maurer Rudolf nach Zürich schickt. Er schreibt: «1765 den 4. July den Maurer Rudolf auf die Rayss nach Zürich gegeben 6 Neue Thaler»<sup>30</sup>.

«Im .. July sagt er (Bachofen) dem Maurer Rudolf, dass diese 3 Ofen bis nächsten Herbst (1765) stehen sollen. Bezahlt 1765.»

Alle 3 Ofen sind erhalten. Nische-Ofen Nr. 1 steht «in der kleinen obern stuben gegen dem St. Peters Platz» (Zimmer Nr. 7 des 1. Stockes), Nische-Ofen Nr. 2 «in das grosse hintere Zimmer auf dem Pleinpiéd» (Zimmer Nr. 7, Esszimmer im Erdgeschoss<sup>31</sup>) und der «ordinary gupfOfen Nr. 3 (d. h. Ofen ohne Nische) in das obige grosse neben Zimmer gegen dem gang vorne hinaus gegen St. Peters Platz» (Zimmer Nr. 2 im Erdgeschoss<sup>32</sup>). Die drei Ofen wurden von Burckhardt<sup>33</sup> als Mende-Ofen beschrieben, und auch seine erwähnten Malersignaturen wie Jakob Hofmann und Christoph Kuhn konnten nicht gefunden werden.

Auch der Basler Hafnermeister Hug<sup>34</sup> darf am gleichen Tag wie Bachofen eine Ofenbestellung entgegennehmen. Wildt notiert<sup>35</sup>:

«1764 den 29. Juni bey Meister Hug dem Haffner verdungen

bis g(eliabts) g(ott) nächste fasnacht zu lüferen:

1 seegrüner gupfOfen in die obere Wohnstube hinden

hinaus. Nach dem model so er auch auf dem

Münsterplatz zu machen hat. Tut 10 neuwe Louis d'or.

Er muss ihn dafür auch aufsetzen

da Jhme denn während der Zeit Brodt und

Wien (Wein) wie den anderen arbeitern gegeben werden.»

Auch hier arbeitet Hafner Hug nach dem Modell seines Ofens im Andlauer Hof, für den ihm 275.17.4 ₣ bezahlt wurden<sup>36</sup>. Sein seegrüner GupfOfen steht nicht mehr im Wildtschen Haus. Des weiteren bestellt Wildt<sup>37</sup>:

«1764 den 11 July bey Meister Schnäbelein dem haffner<sup>38</sup> verdinget bis nächste fasnacht zu lüferen:

1 weiss auf Perle farben Gupff Ofen in die hintere

kleine Stuben In dem Pleinpiéd. Nach dem Model so er auf dem Münsterplatz zu machen, hat mit sambt dem fuss und Vasen 10 fr(anz.) Schuh hoch 4 Schuh weit in das Zimmer und  $2\frac{3}{4}$  bis 3 Schuh breit. 9 Neuwe Louis d'or. obiger ofen gelüferet und bezahlt.»

Mit dieser Ofenbestellung treffen wir auch wieder mit dem Basler Hafner Caspar Schnäbelin zusammen, der im Februar 1762 «nach einem kleinen Aufenthalt in Genff, von Ehrengedacht. H. H. Obrist Willading, allwo er schon vorhin einiche Jahre in Arbeit gestanden, zur Bedienung der ihm zugehörenden fayence fabrique nach Bern berufen worden . . . »<sup>39</sup>. Schnäbelin muss sich also bald darauf wieder nach Basel begeben haben und selbständiger Hafnermeister geworden sein. Auch er stellt wie Mende und Hug einen gleichen Ofen im Wildtschen Haus auf, wie er einen solchen im Andlauer Hof auf dem Münsterplatz nach einem Ofenriss Fechtters zu machen hatte und für den ihm 110.13.4 ₣<sup>40</sup> bezahlt wurden.

#### *Daniel Herrmanns erster Ofen für Basel*

In Bern aber blieb Daniel Herrmann nicht untätig und stürzte sich mit Feuereifer in seine neue Aufgabe, wofür sein schon öfters besprochenes Rezeptbüchlein<sup>41</sup>, das er am 15. Herbstmonat 1763 anlegte, der beste Beweis ist<sup>42</sup>. Nicht weniger als 24 weisse Glasuren verzeichnete er zwischen dem 18. April 1764 und dem 5. März 1765. Es folgt eine weisse Glasur «auf blauen und rothen Erden zur Ofen währ. Gebraucht, ist gut, womit ich schon fünf ganz weisse Ofen glasiert habe den 21. 8<sup>bre</sup> 1765». Aus diesen Rezepten Herrmanns geht deutlich hervor, dass er sich in den Jahren 1764 und 1765 ausschliesslich mit den weissen dekenden Zinnglasuren für Fayencegeschirr oder Ofenkacheln befasste. Er schreibt:

«... Erstlich muss ein Meister die Erde die zur Faiangsen-Glasur thunlich ist wohl erkennen lernen, ob sie flüssig ist oder Mager, damit man sich darnach zu richten weiss wegen der Glasur anzusetzen. Denn eine flüssige Erden verlangt eine leichtschmelzende Glasur und eine magere Erde verlangt eine hartflüssige Glasur, daher muss Jedermann mit der Glasur sich nach seinen dazu gebrauchenden Erden richten.»

Mit der Herstellung eigener Farben und Farbflüssen brauchte sich Herrmann einstweilen nicht zu befassen, denn im Januar 1764 kam «Niclaus Grooss ein Kunst Mahler von Stugardt»<sup>43</sup> mit Proben seiner Kunst, die er in Ludwigsburg ausgeführt hatte, nach Bern. Von ihm hat sich eine mit bunten Blumenbüschen bemalte Ludwigsburger Porzellantasse und Untertasse erhalten<sup>44</sup>, die beide mit seinem Namen «Groos» rückseitig im Rand signiert sind (Abb. 1—4). Das Porzellan selbst, mit der blauen Carl-Eugen-

Marke, zeigt das sehr bekannte Ludwigsburger Muster mit den reliefierten Rocaillen am Rand<sup>45</sup>, nach einem Entwurf Riedels, das seit 1763 in der Fabrik in Gebrauch war<sup>46</sup>. Der Blumenmaler Niclaus Groos blieb bis Februar 1765 bei Frisching in Bern. Er muss seine eigenen Farben mitgebracht und auch wieder mitgenommen haben, denn erst von 1766 an konnte die Berner Fabrik mit eigenen Farben malen.

Dass aber auch mit fremden Farben in Bern Grossartiges geleistet werden konnte zeigt uns die erste erhaltene Ofenbestellung, die der grosse Basler Bauherr Martin Bachofen-Heitz (1727—1814) bei Frisching tätigte. Wie Jeremias Wildt war auch Bachofen Bandfabrikant und seine vom Vater übernommene Fabrik nahm unter ihm einen grossen Aufschwung. Er wohnte im Haus zum «Friedhof» an der Petersgasse, kaufte 1758 den «Rollerhof» (Münsterplatz 20) samt dem Haus «zum Megerlein oder Blamont» (Augustinergasse 4), kaufte 1767 den angrenzenden «Schürhof» (Münsterplatz 19) und baute zwischen 1773 und 1775 das Landgut «Ebenrain» bei Sissach.

Gleich nach dem Kauf des Rollerhofes begann Bachofen mit dem Umbau des alten Hauses und seiner Nebengebäude, um nicht nur seinem neuen Wohnsitz ein zeitgemässes Aussehen zu geben, sondern auch seine Bandfabrik dorthin zu verlegen. Auch diesen Umbau besorgte Baumeister Fechter. Am 2. Juni 1758<sup>47</sup> begann Hafnermeister Laubheim<sup>48</sup> mit 2 Gesellen von Basel mit dem Herausreisen der alten Oefen, eine Arbeit die sich bis März 1759 hinzog.

Auch Bachofen bezog einen blau-weiss bemalten Ofen aus Zürich, der sich heute im Kirschgarten-Museum in Basel<sup>49</sup> befindet, bei dem eine Kachel auf der Vorderseite «Locher in Zürich 1759»<sup>50</sup> bezeichnet ist.

Als Krönung des ganzen Umbaus hatte aber der Festsaal im Hintergebäude des Rollerhofes zu gelten, das sogenannte «Sälin», das 1765 bezugsbereit war und besonders kostbar ausgestattet wurde. Bachofen notiert sich in seinen «Depences betreffend die neue Stuben im hindern Rollerhof gegen den Garthen angefangen im Junio 1763»<sup>51</sup>:

1764 (vor dem 28. Juli)

«an Mstr. Martin froh Weiss, Stokaturer  
von Luterach bey Bregentz, accordiert  
pr. die Ziehrad (Verzierung) der Bühne (Decke)  
u. der Ofen Niche  
4 NLd' à ₣ 13.4 bz. ₣ 53. 6. 8.  
trinkgelt 1 Nth. 3. 6. 8.  
seinen beyden Gesellen à  $\frac{1}{2}$  Nth. 3. 6. 8.  
NB, daran ca 5 W. (Wochen) gearbeitet worden

Abb. I: Ausgabermotiv des Martin Bachofen-Heitz für den Ofen in die neue Stube im hindern Rollerhof vom Jahr 1764. Staatsarchiv Basel, Rollerhof, Hausurkunde 6.



1764 (nach dem 28. Juli)

pr. 1 Fayence offen, mit bundten Blumen	
= an Emanuel Ochs <sup>52</sup> in bern, zahlt 18 NLD <sup>or</sup>	240.— —
= dem gesell pr. das aufsetzen 2 Nth u. an	
Mstr. Weiss 1 Nth	10.— —
= an hiesige Meister hafner zu gebühr	3.15.—
an H. Ingenieur fechter pr. ein Grund Riss des	
ganzen Gemachs, wie auch eines Ofens, zu	
machen, nebst einiger Aufsichts Visite 2 NLD	26.13. 4.

1764 an Dietrich Stein Metz, ferner pr. eine  
steinerne Ofen blatten à ₰ 12 nebst tagelöhn etc.    21. 5.10.  
an J. J. Dehardt(?), Schmidt pr. 6 Eisen zum  
ofen4.16.—

Dieser prachtvolle Ofen wurde in den 1890er Jahren von einem späteren Besitzer des Rollerhofs verkauft und gelangte als Strassburger Ofen in das Musée des Arts Décoratifs im Palais Rohan in Strassburg, wo er am 11. August 1944<sup>53</sup> durch Fliegerbomben zerstört wurde. Burckhardt<sup>54</sup> hatte ihn als einen Strassburger Ofen von 1758 beschrieben, fügte aber in einer Klammer bei<sup>55</sup>, dass Karl Frei, damals Konservator des Schweiz. Landesmuseums, an einen Andreas-Dolder-Ofen glaube. Begeistert schreibt er von der «wahren Augenweide des Kachelschmucks mit bunt bemalten Blumensträussen, von ihrer gelockerten Grazie, die wie pikant zusammengestellte Farbenphantasien wirken; sowie auch von der bekrönenden Vase von munterster Beweglichkeit» (Abb. 11, 12, 14; Katalog Nr. 1).

Von Wichtigkeit ist die Zahlung an Ingenieur Fechter, dem Baumeister des Rollerhofs, der nicht nur für den Entwurf des «Sälin» honoriert wurde, sondern auch für die Zeichnung des Ofenrisses. Die damaligen Basler Bauherren verlangten von den Hafnern nicht mehr die einfachen Kastenöfen; sollten sie eine modischere Form bekommen, musste der jeweilige Baumeister des Hauses mit einem Ofenentwurf einspringen. Wir werden dieser Entwicklung des Ofenbaues noch mehrmals begegnen und auf solche noch erhaltenen Ofenrisse ausführlich zu sprechen kommen.

Die Stukkaturen der Decke und der Ofennische stammen von Johann Martin Frohweis von Luterach bei Bregenz<sup>56</sup>, der mit seinen Gesellen fünf Wochen daran arbeitete. Besonders die Ofennische war ein wahres Juwel und brachte den Ofen erst richtig zur Geltung.

Bestimmt handelt es sich beim Rollerhof-Ofen von 1764 um ein Berner Erzeugnis und dem ersten, das bis jetzt aktenmässig belegt ist. Dies beweist die Zahlung an den Negotianten Rud. Emanuel Ochs in Bern. Die Frage nach dem Namen des Ofenmalers muss leider offen bleiben. Es wäre naheliegend, an Niclaus Groos zu denken, doch lässt sich seine zwar freie, da aber auf Porzellan gemalte, hart-

wirkende Malerei nicht mit den weichen Farbtönen des Fayenceofens vom Rollerhof vergleichen. Könnte es sich, wie Karl Frei vermutete, um Andreas Dolder handeln?

## Tafel III

Abb. 9: Ofen im Schloss Hünegg (Katalog Nr. 2) bei Hilterfingen. Höhe: 280 cm. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 830.

## Tafel IV

Abb. 10: Ofen im Schloss Hünegg, Detail. Obere Kacheln, Höhe: 31 cm; Breite: 19 cm; untere Kacheln, Höhe: 31 cm; Breite: 22,5 cm. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 831.

## Tafel V

*Abb. 11: Ofen von 1764 aus dem Rollerhof (Katalog Nr. 1).  
Ursprünglicher Standort. Photo: Bürgerhaus in der  
Schweiz, Basel-Stadt, 3. Teil, 1930, Tafel 70.*

Abb. 12: Kachel vom Rollerhof-Ofen (zerstört 1944). Strasbourg, Musée des Arts Décoratifs.

*Abb. 13: Platte aus dem Tafelservice des Kardinals Louis-Constantin de Rohan in Saverne. Fayence von P. Han-nong. Strasbourg, Musée des Arts Décoratifs.*

## Tafel VI

Abb. 14: Kachel vom Rollerhof-Ofen (zerstört 1944). Strasbourg, Musée des Arts Décoratifs.

Abb. 15: Ofenkachel von 1765 aus dem Haus «zum grünen Ring», Basel, mit Allianzwappen Joh. Ludwig Mitz und Anna Maria Burckhardt (Katalog Nr. 3).

## Tafel VII

Abb. 16: Ofen von 1766 im Haus zum «Raben» (Katalog Nr. 4).  
Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

Abb. 17: Ofen im Haus zum «Raben» (Katalog Nr. 5). Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

Abb. 18 Ofen im Haus zum «Raben», Detail. Photo: Ludwig  
und 19: Bernauer, Bottmingen.

## Tafel VIII

Abb. 20: Ofen von 1766 im «Wildtschen» Haus (Katalog Nr. 6).  
Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

## Tafel IX

Abb. 21: Strassburger Ofen im Haus zum «Raben». Vorbild für den purpurfarbigen Landschaftsofen im Wildtschen Haus. Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

Abb. 22: Ofen von 1766 im «Wildtschen» Haus (Katalog Nr. 9).  
Photo: D. Widmer, Basel.

## Tafel X

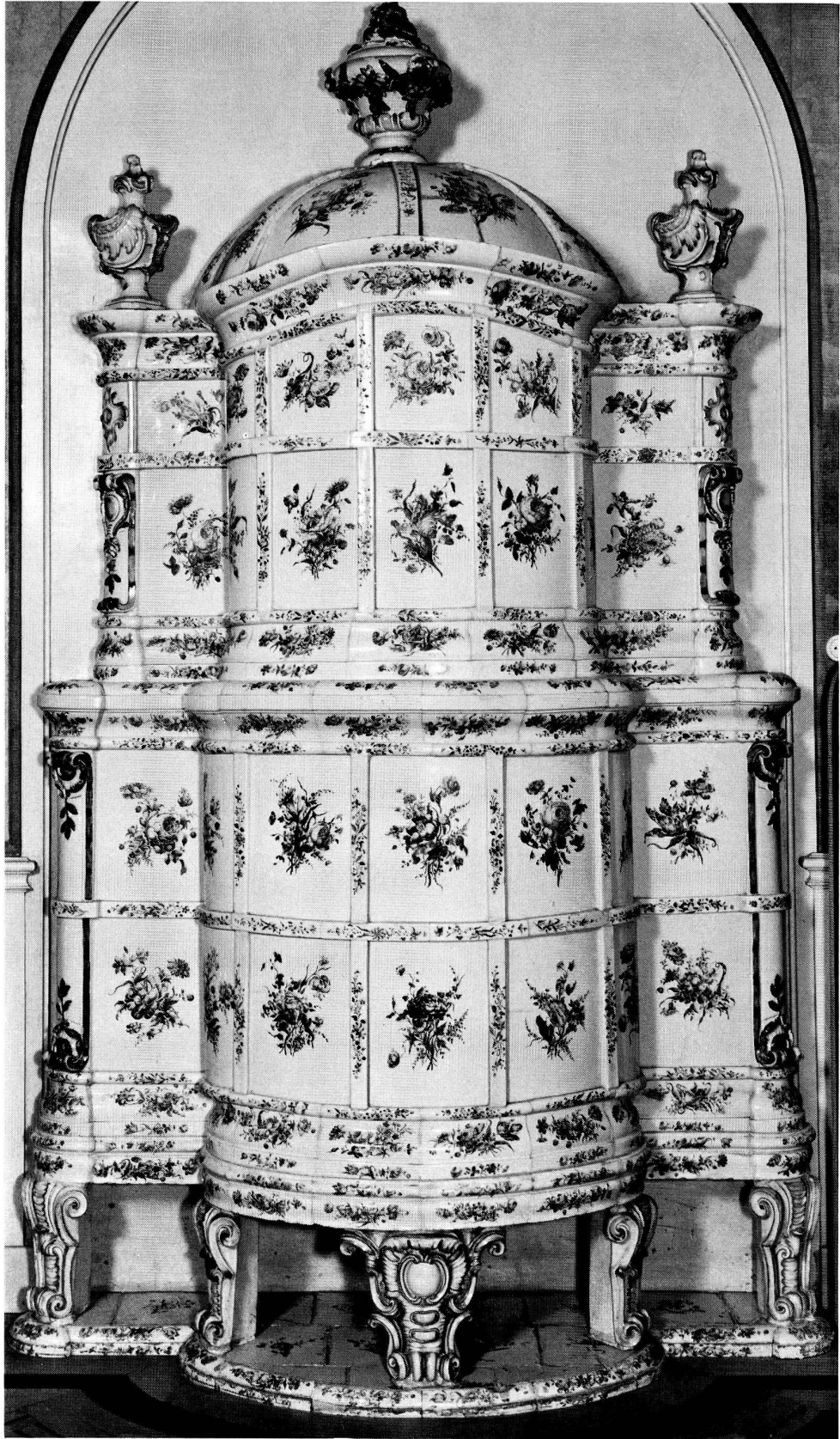
Abb. 23: Ofen von 1766 im «Wildtschen» Haus, Detail von Abb. 2. Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

Abb. 24: Grosse Füllkachel, zwei Ecklisenen und eine Gesims-  
kachel (Katalog Nr. 7). Ersatzteile zum bunten Land-  
schaftsofen im «Wildtschen» Haus, Basel. Besitzer:  
Hist. Museum Basel, Inv.-Nr. 1949.588—590. Pho-  
to: Hist. Museum Basel.

Abb. 25: Grosse Füllkachel, Ersatzteil zum bunten Landschaftsofen im «Wildtschen» Haus (Katalog Nr. 8). Besitzer: Frau Fanny Rüfenacht, Muri BE.

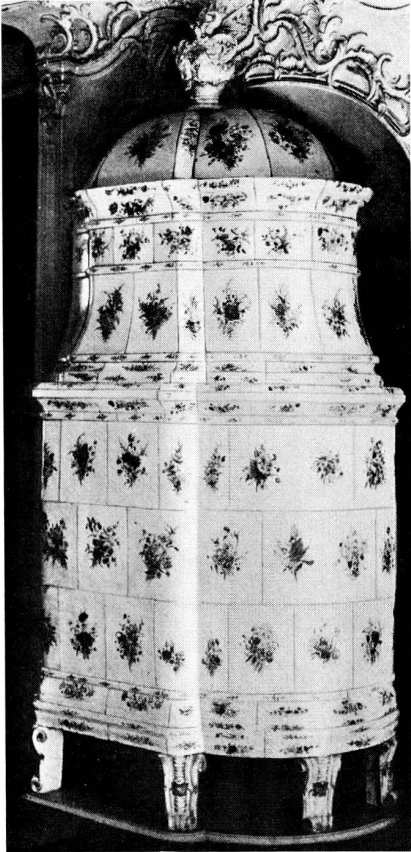
Abb. 26: Ersatzkachel zum Ofen mit purpurfarbenen Landschaften im «Wildtschen» Haus (Katalog Nr. 10). Besitzer: Kirschgarten-Museum, Basel, Inv.-Nr. 1900. 274. Photo: Hist. Museum Basel, Nr. 1360.











11



12

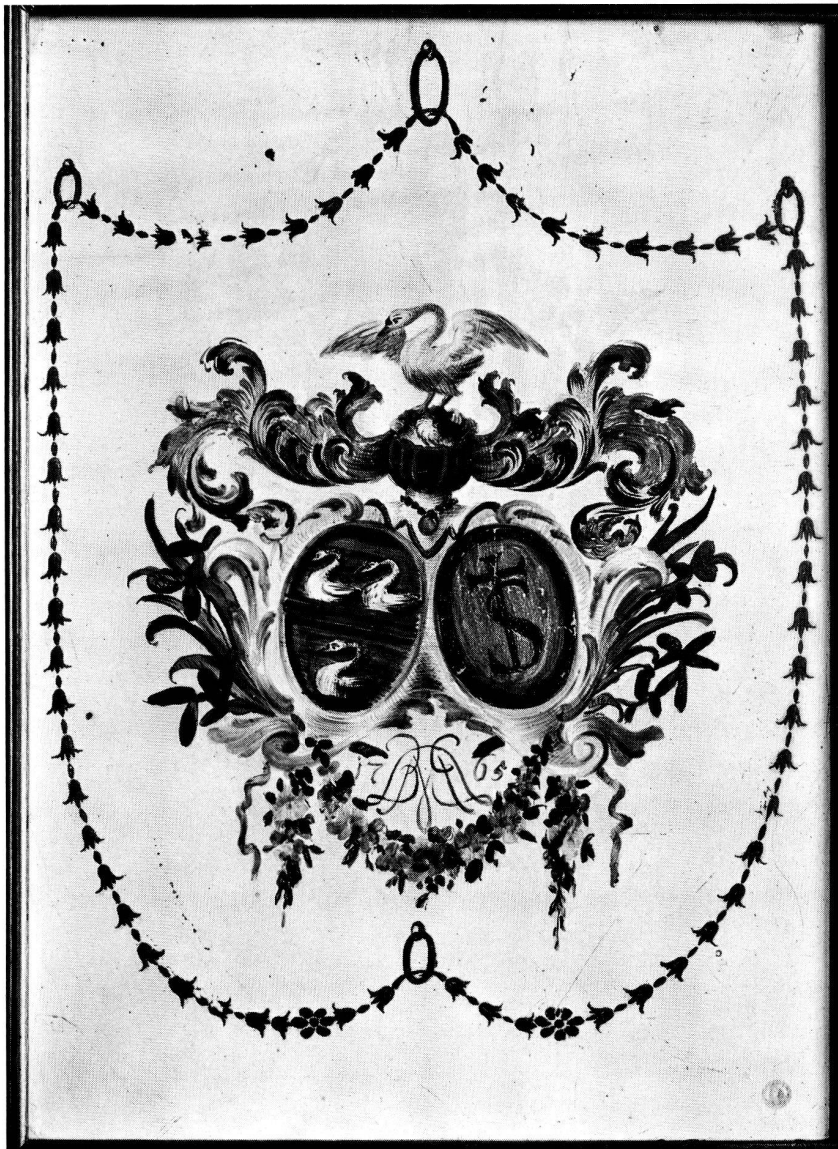


13





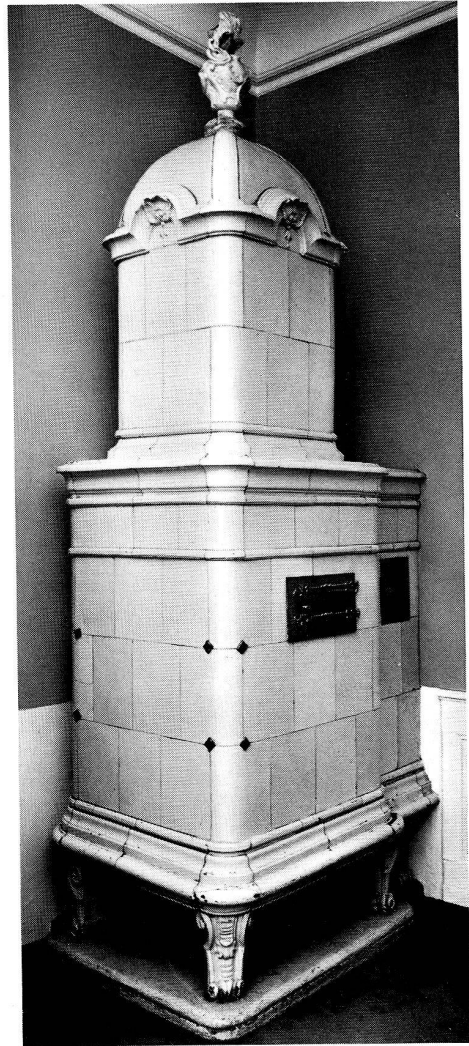
14



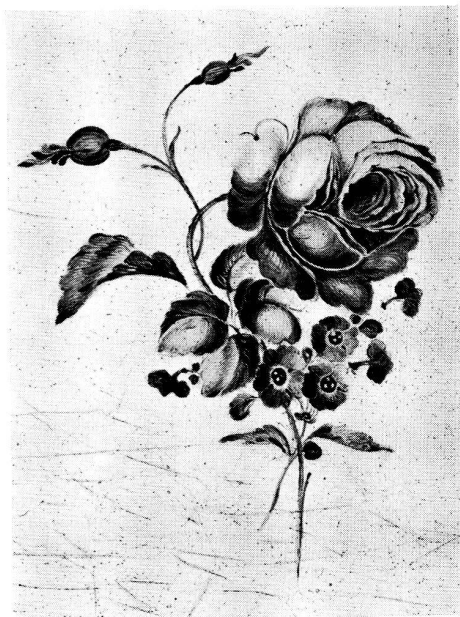
15



16



17



18



19



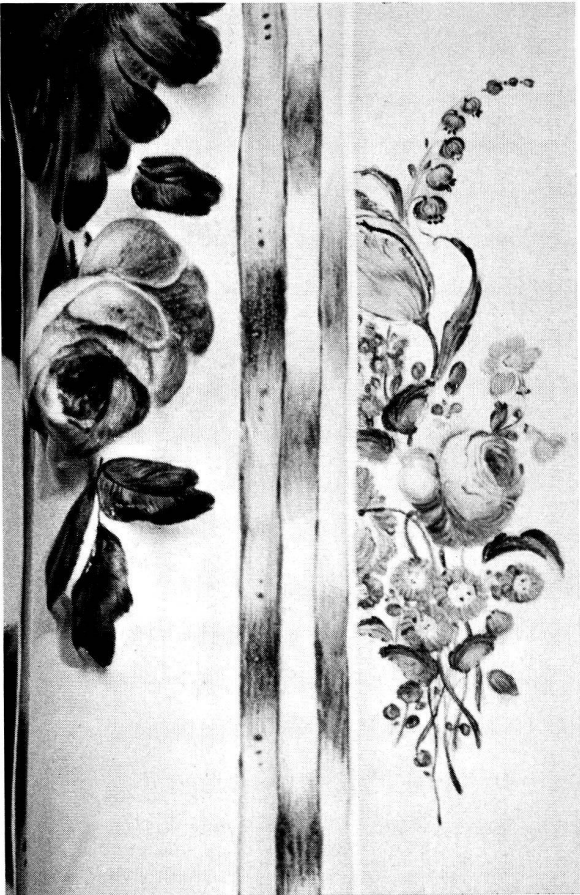




21



22



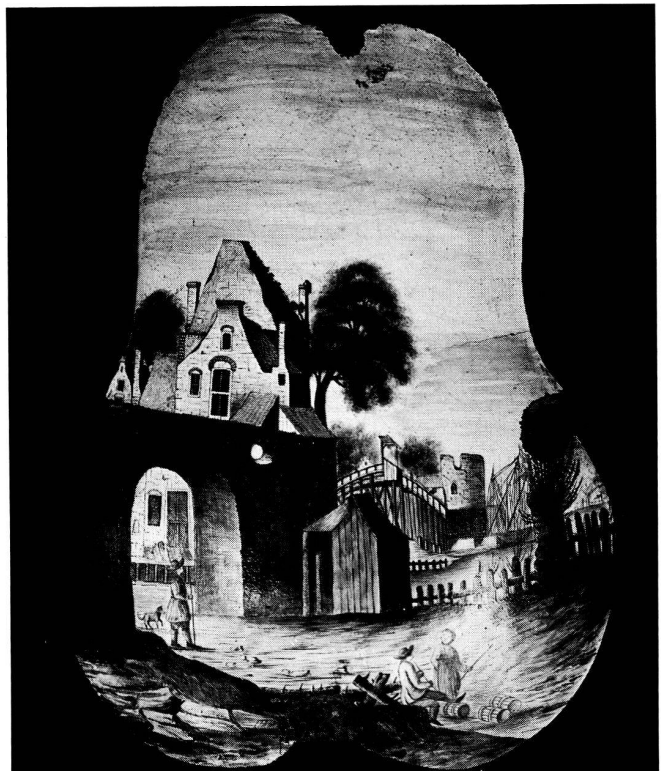
23



24



25



26

Von ihm wissen wir bis zu seiner Verheiratung in Beromünster am 24. Juni 1771 mit Anna Verena Aebi aus Luzern so gut wie nichts. Sein Geburtsdatum vom 3. Januar 1743 in Senones in der damaligen Grafschaft Salm (heute département des Vosges) ist in Frage gestellt<sup>57</sup>. Sicher ist nur sein Aufenthalt als Maler in der Fayencefabrik des Baron Jean-Louis de Beyerlé in Niderviller<sup>58</sup>, während das Datum 1769 als Beginn der Tätigkeit in Beromünster auf einer Annahme beruht. Theoretisch könnte Andreas Dolder 1764 in Bern gearbeitet haben, bevor er sich 1769 in Beromünster niederliess. Für diese Annahme würde eine Serie von 13 sehr schönen Frischung-Tellern sprechen, von denen einer die Fabrikmarke «B» in Blau trägt und zwei weitere auf dem Rand die Malersignatur «D», links und rechts begleitet von einem blauen Punkt<sup>59</sup> (Abb. 5–8). In Bern wurden die fremden Fayencemaler wie im Falle Adam Spenglers und Nicklaus Groos' stets als «Kunstmaler» aufgeführt, so weit sie überhaupt erwähnt sind. Andreas Dolder konnte nicht gefunden werden. Diejenigen, die sich zwischen 1761 und Ende 1769 in Bern als Kunstmaler aufhielten, wollen wir in den Anmerkungen aufführen, in der Hoffnung, dass einer davon als Fayencemaler tätig war<sup>60</sup>.

Nachdem Steinmetz Dietrich<sup>61</sup> die steinerne Ofenplatte gelegt hatte, konnten der Basler Hafnermeister Joh. Rudolf Weiss<sup>62</sup> und ein Geselle mit dem Aufstellen des Ofens beginnen. Die erwähnte Gebühr, der sogenannte «Loskauf», war eine Taxe, die an die einheimische Hafnerschaft bezahlt werden musste, wenn die Oefen von auswärts bezogen wurden.

Mit dem Rollerhof-Ofen aufs engste verwandt ist der Frischung-Ofen, heute im Schloss Hünegg in Hilterfingen (Abb. 9, 10; Katalog Nr. 2). Zeigt schon der Aufbau der Kuppel und der Vasen Ähnlichkeiten zum Rollerhof-Ofen, so kann es bei der Kachelmalerei keinen Zweifel geben, dass beide Oefen im gleichen Jahr 1764 und vom gleichen Meister bemalt wurden. Burckhardt<sup>63</sup> konnte noch eine ganze Rollerhof-Ofen-Kachel abbilden, während wir zum Vergleich eine solche des Hünegg-Ofens zeigen wollen. Beide Kacheln sind mit einer weitgeöffneten Tulpe und einem langgezogenen grünen Blatt bemalt. Bei beiden Oefen erstrecken sich die mit bunten Blumenbüschen geschmückten Kacheln der gewölbten Kuppeln über eineinhalb Längen der Füllkacheln. Neuartig sind nur die schmalen, bandartigen Zwischenglieder, mit denen alle Hauptkacheln eingefasst sind, bemalt mit schwarz umränderten Blumen und Blättern der «fleurs-des-Indes»-Malerei Strassburgs. Der ursprüngliche Standort des Hünegg-Ofens ist unbekannt. Eine alte Photographie im Besitz der Berner Denkmalpflege zeigt ihn an seinem ursprünglichen Standort in einem getäfelten Zimmer, wo er mit seiner Höhe von 280 cm beinahe bis zur Decke reichte.

Daniel Herrmann muss im Jahre 1765 nach dem Wegzug von Niclaus Groos und auch andern Malern eingesehen haben, dass sich ein grösserer Betrieb nicht weiterführen liess ohne mit eigenen, in der Fabrik hergestellten Farben zu malen. Eine buntbemale und mit dem Datum 1765 versehene Ofenkachel im Landesmuseum (Abb. 15) zeigt uns den Rückschlag, den er in diesem Jahr erleben musste. Sie ist in trüben grauen, violetten und karminroten Farben bemalt, mit den Allianzwappen des Joh. Ludwig Mitz (gest. 1767) und der Anna Maria Burckhardt, den verschlungenen Initialen J. L. M. und M. B., in einer Umrandung im Louis-XVI-Stil mit einem schlecht geratenen Gold. Welche Enttäuschung gegenüber der Malerei des Rollerhof-Ofens der nur ein Jahr vorher, mit fremden Farben, entstanden war.

#### *Johann Franz Adam Hess und die Berner Muffelmalerie*

Gerade die Herstellung der Muffelfarben war viel schwieriger als die der Scharffeuerfarben, und sie wurden deshalb, wie im Falle Bayreuths, des öfteren von auswärts bezogen. Jede Farbe bedingte einen besonderen Fluss um auf die schon gebrannte Fayenceglasur aufgeschmolzt zu werden. Brachten aber die Maler ihre eigenen Farben mit, so konnte es vorkommen, dass sie nicht gewillt waren ihre Farb-rezepte preiszugeben, die sie als ihr eigenstes Geheimnis betrachteten<sup>64</sup>. Wenn die Maler aber von der Herstellung der Farben und Farbflüsse nichts verstanden — wenn sie also keine Farblaboranten waren — konnte eine Fabrik, wie uns die Anfänge der Fürstenberger Porzellanfabrik lehren, in grösste Bedrängnis geraten<sup>65</sup>. Wenn es jetzt noch gelingen sollte einen Maler zu finden, der nicht nur mit feinen Muffelfarben umzugehen wusste, sondern auch Farblaborant — und gewillt war, seine Farb-rezepte der Manufaktur zur Verfügung zu stellen — erst dann konnte Frischung mit allen bestehenden Ofenfabriken in Konkurrenz treten. Und es gelang.

Am 7. Dezember 1765 wird «Johann Frantz Adam Hess aus Fulda, als einem Kachelmaler<sup>66</sup> die Toleranzbewilligung von der Burgerkammer in Bern erteilt und figuriert als Kunstmaler in den Rechnungen dieser Kammer bis 1770». Diese kleine Notiz konnte schon Heinrich Türlér 1908 im Schweizerischen Künstler-Lexikon<sup>67</sup> anzeigen. Sie blieb bis heute völlig unbeachtet.

Johann Franz Adam Hess war der am 11. Januar 1741<sup>68</sup> in Fulda geborene Sohn des Georg Friedrich Hess (Fulda 1697—Fulda 1782) und dessen zweiter Frau Anna Eva Catharina geb. Faboese aus Seligenstadt, deren Ehe am 22. Juli 1738 geschlossen wurde. Sein Taufpate war Joh. Franz Hess, Verwalter bei Freiherr von Cloth in Brodenbach in der Nähe von Koblenz, der 1741 eine wichtige



Adam Friedrich von Löwenfinck war 1746 an der Gründung der Höchster Fayencefabrik massgebend beteiligt und

[illegible]

10

hatte aus Fulda von Anfang an Vater Hess als Maler und Bossierer kommen lassen mit dem er aber bald auf schlechtem Fuss stand. Anlässlich eines Streits zwischen dem Fabrikhaber Johann Christoph Göltz und Löwenfinck muss der letztere 1749 zugeben<sup>71</sup>, «die purpur-rothe, schwarze, blaue nebst einigen braunen Farben habe Hess für sich erlernt. Sie wären aber nicht so (gut) wie Löwenfincks bis auf die rothe Farbe...» und Göltz sagt, «was er (Löwenfinck) vorgibt weiter erlernt zu haben, das hat er vom Hess...»

Diese Befragung zeigt deutlich, dass Georg Friedrich Hess auch ein hervorragender Farblaborant war und seinen Söhnen die besten Farbrezepte auf ihre Wanderschaft mitgeben konnte. Die «purpur-rothe» Farbe ist das berühmte «pourpre de Cassius», von einem Holländer erfunden, zu dessen Herstellung Gold verwendet wurde und zum Beispiel in Strassburg vor 1754 von Franz Anton Anstett eingeführt wurde<sup>72</sup>.

Der Kachelmaler Johann Franz Adam Hess stammte demnach aus einer berühmten Familie von Fayencemalern und Farblaboranten, hatte aber das Pech, dass die Fulder Fayencefabrik 1758 ihre Tore schloss als er 17 Jahre alt war, um erst 1765 als Porzellanfabrik den Betrieb wieder aufzunehmen. Auch seine Wanderjahre sind noch gänzlich unerforscht. Denkbar wäre ein kurzer Aufenthalt in der Porzellanfabrik Ellwangen, in der ein «neuer Maler» namens Hess erwähnt wird, der dort vom 9. Dezember 1758 bis Mitte Januar 1759 arbeitete und einen Wochenlohn von 3 Fl. 30 Kreuzern bezog. Siegfried Ducret<sup>73</sup> dachte an Georg Friedrich Hess oder seinen Sohn Ignaz, da ihm der «Berliner Hess» noch nicht bekannt war.

Johann Franz Adam Hess zahlte in Bern für das Jahr 1765/1766 zwei Taler und für die weiteren Jahre je drei Taler, wobei er je nachdem als «Maler» oder «Kunstmaler» aufgeführt wird<sup>74</sup>. Wir wissen nicht wo und wann Hess sich verheiratete, aber am 14. März 1769<sup>75</sup> lassen er und seine Ehefrau Maria Elisabeth Bortner von Wattenwyl (Amtsbezirk Seftigen) im Berner Münster ihr erstes Kind, den Sohn Franz Samuel taufen. Unter den Taufzeugen ist Meister Samuel Alexander Jenner der Hafner von Bern erwähnenswert, dem der Fayencefabrikant Augustin Willading im Jahre 1767 seine Hafnerbehausung auf dem Bollwerk um 1050 Kronen verkauft hatte<sup>76</sup>. Ein Jahr später, am 21. April 1770<sup>77</sup>, wurde ebenfalls im Berner Münster der zweite Sohn Johann Franz getauft. Seine beiden Taufpaten, Hafner Joh. Jakob Fruting von Bern und Meister Samuel Landolt von Neuenstadt, sind uns wohl bekannt. Fruting (geb. 1718) war schon mit Adam Spengler eng befreundet, bei dessen Sohn er 1755<sup>78</sup> Taufzeuge war. Der zweite Taufzeuge, Samuel Landolt (1732–1780) vertritt die Hafner Dynastie der Landolt bereits in der dritten Generation und war einer der berühmtesten Ofenbauer unse-

res Landes. Wie sein Vater belieferte er den bischöflichen Hof in Porrentruy und sein Hauptwerk, der Landolt-Ofen von 1773, befindet sich heute im Historischen Museum in Bern<sup>79</sup>.

Es ist ganz selbstverständlich, dass Hess nicht nach Bern kam um für einen stadtbernischen Hafner fünf Jahre lang blau-weiße Kacheln zu malen. Die einzige grössere Ofenhafnerei Berns, diejenige von Dittlinger, war mit Peter Gnehm und Christian König wohl versorgt und gegen einen Ausländer hätten sie sich bestimmt zur Wehr gesetzt. Er kann seinen Beruf nur in der Fayencefabrik der Herren Frischung in der Lorraine ausgeübt haben. Wir glauben des bestimmtesten, in Johann Franz Adam Hess einen Hauptmaler der Frischingschen Erzeugnisse gefunden zu haben.

Genau vier Wochen später, nachdem Hess seine Toleranzbewilligung in Bern erhalten hatte, am 7. Januar 1766, schrieb Daniel Herrmann ein Rezept auf, um «Purpurfluss» zu machen, dem unmittelbar voraus ein Rezept geht um «eine schöne Purpurfarbe zu machen». Dies würde bedeuten, dass er das berühmte «pourpre de Cassius» nachgefunden hätte. Das konnte nicht einmal Adam Friedrich von Löwenfinck, der anlässlich seiner Befragung in Höchst 1749 erklärte: «Die Purpurfarb habe er von einem namens Ernst<sup>80</sup> erlernt und dafür 50 Fl. bezahlt. Als der (Georg Friedrich) Hess ihm sagte, er könne auch Purpurfarb machen, habe er es nach Hessens Rezept probiert, aber gefunden, dass mit dessen Fluss solche nicht geraten, und er habe sie erst mit seinem Fluss tauglich gemacht. Hess' Purpurfarb aber wäre nicht besser, als die er bereits gekannt hätte<sup>81</sup>.» Diese Purpurfarbe konnte Daniel Herrmann nur mit der Hilfe von Johann Franz Adam Hess gemacht haben der die Herstellung von seinem Vater her kannte, denn Vater Hess half stets seinen Söhnen wie sein Brief von 1752 von Fulda nach Fürstenberg beweist, in dem er schreibt: «meinem Sohn (Franz Joachim) habe den verlangten Riss von Wiener Porcellainofen gesendet.»<sup>82</sup>

Johann Franz Adam Hess muss demnach nicht nur Kachelmaler, sondern auch Farblaborant gewesen sein und auch willens, seine Rezepte weiterzugeben oder zu verkaufen. So ist die berühmte Purpurfarbe nicht nur die wichtigste, sondern auch die allererste Farbe die sich Daniel Herrmann am 7. Januar 1766 notierte und der weitere Farben und Farbenflüsse in kurzer Zeit folgten. Sein Rezept (siehe Textabb. II) für diese Purpurfarbe folgt wörtlich in den Anmerkungen<sup>83</sup>.

#### *Ein weiterer Basler Auftrag und Daniel Herrmanns Mitarbeiter*

Mit der Purpurfarbe konnte schon ein ganzer Ofen mit Blumenbüschen in «camaieux rouge» bemalt werden und

mit einer so bemalten Musterkachel wird sich Herrmann auf die Reise nach Basel begeben haben, um von Felix Battier-Weis (1724—1788), dem Erbauer des Hauses zum Raben (Aeschenvorstadt 15), eine Ofenbestellung für einen «weiss und rothen» Blumenbusch-Ofen und einen «ganz weissen» zu erhalten, von denen Lucas Sarasin vor Oktober 1766 wusste, dass ersterer 15 Neue Louis d'or und der zweite 11 Neue Louis d'or kostete<sup>84</sup>. Eine Besonderheit des «rot-weissen» Ofens besteht darin, dass auch die Bodenplatte aus Fayencekacheln besteht, die mit solchen Blumenbüschen bemalt sind (Abb. 16—19; Katalog Nrn. 4, 5).

Leider sind im «Handwerck-Buch bey Erbauung des Raben»<sup>85</sup> nur diejenigen Handwerker verzeichnet welche im Taglohn des Bauherrn arbeiteten, während die vielen Akkordarbeiten, darunter auch die Ofen, fehlen. Im «Bürgerhaus in der Schweiz»<sup>86</sup> wird von der grossen Wahrscheinlichkeit geschrieben, dass Samuel Werenfels der Baumeister des «Raben» war. Da die beiden Ofenrisse ganz bestimmt von ihm sind, wird diese Wahrscheinlichkeit nochmals untermauert, denn der Baumeister des Hauses hatte auch die Ofen zu entwerfen.

Waren die Ofenrisse die das Aussehen, die Grösse und den Preis des Ofens bestimmten gemacht, konnte der Hafner mit seinen Arbeiten beginnen. Dazu brauchte er aber einen tüchtigen Bildhauer. Denken wir an die Fayencefüsse, an alle möglichen Verzierungen, Bekrönungen und besonders an die Fayencevasen «von munterster Beweglichkeit», die alle zuerst entworfen und geformt werden mussten. Einen solchen Bildhauer hat Daniel Herrmann wohl in der Person des «Jakob Häusler, Bildhauer-Geselle von Schlettstadt»<sup>87</sup> gefunden, dem am gleichen Tag wie dem Kachelmaler Hess, am 7. Dezember 1765, die Aufenthaltsbewilligung in Bern gegeben wurde. Beide hatten wohl die Reise aus dem Elsass gemeinsam unternommen, wenn uns auch der Nachweis nicht gelingt, dass Häusler bei Frisching arbeitete. Er blieb beinahe zwei Jahre in Bern, wurde aber laut Ratsbefehl vom 4. September 1767<sup>88</sup> mit seiner Familie aus Bern ausgewiesen, da seine Frau, Barbara Ullmann aus Wynigen, einen Diebstahl begangen hatte.

Hier wollen wir noch von weiteren Personen sprechen, die möglicherweise bei Frisching in Bern arbeiteten. Am 12. November 1766<sup>89</sup> bemühte sich Franz Rudolf Frisching persönlich bei der Burgerkammer Bern um eine Aufenthaltsbewilligung für Daniel Albrecht, aus Stadel im Kanton Zürich, die auch bis Ostern 1767 bewilligt und später bis September 1768<sup>90</sup> verlängert wurde. Am 28. Hornung 1768<sup>91</sup> liess er mit seiner Frau Anna Lanz von Wynigen einen Sohn taufen. Aber schon einige Monate später erkrankte Daniel Albrecht zusammen mit David Baderscher, der schon seit 1765<sup>92</sup> auf dem Lorraine-Gut Frischings wohnte, in der Aare. Beide Witwen bemühten sich am 8. September 1768 um ihre weitere Aufenthalts-

bewilligung, wurden aber von der Burgerkammer abgewiesen<sup>93</sup>.

Bemerkenswerter ist der Aufenthalt des «Schmelzmalers» Johann Heinrich Hurter (1734—Düsseldorf 1799) von Schaffhausen, dem die Burgerkammer am 16. September 1768<sup>94</sup> eine Aufenthaltsbewilligung als «Kunstmaler» er-

#### Tafel XI

Abb. 27: Ofen von 1766 im «Blauen Haus» (Katalog Nr. 11). Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

Abb. 28: Seegrüner Ofen im «Blauen Haus» (Katalog Nr. 12). Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

#### Tafel XII

Abb. 29: Ofen aus dem Spiesshof (Katalog Nr. 16).

Abb. 30: Ofen im Holsteinerhof» (Katalog Nr. 18). Photo: H. und R. Isenschmid.

#### Tafel XIII

Abb. 31: Ofen aus dem «Holsteinerhof». Detail. Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.

#### Tafel XIV

Abb. 32: Ofen im Musée archéologique et historique, Château de Nyon, Nyon (Katalog Nr. 17). Höhe: 312 cm.

Abb. 33: Ofen von 1767 aus dem Hôtel du Peyrou, heute Musée Historique, Neuchâtel (Katalog Nr. 19). Photo: H. Meier, Thun.

Abb. 34: Ofen von 1767 aus dem Hôtel du Peyrou, Neuenburg. Detail. Photo: H. Meier, Thun.

#### Tafel XV

Abb. 35: Ofen von 1767 aus dem Hôtel du Peyrou, Neuenburg (Katalog Nr. 20). Photo: H. Meier, Thun.

#### Tafel XVI

Abb. 36: Ofen im Schloss Schadau bei Thun (Katalog Nr. 21). Besitzer: Stadt Thun. Höhe: 270 cm. Photo: H. Meier, Thun. Nr. 69 826.

Abb. 37: Ofen im Schloss Schadau bei Thun (Katalog Nr. 22). Besitzer: Stadt Thun. Höhe: 165 cm. Photo: H. Meier, Thun. Nr. 69 827.

Abb. 38: Ofenkachel mit buntem Blumenstrauss, schwärzlich umrandet, in den Ecken Muschelornament (Katalog Nr. 23). Grösse: je 25,2 x 25,2 cm. Besitzer: Gewerbemuseum Basel. Photo: Helen Sager, Basel.

#### Tafel XVII

Abb. 39: Ofen im Schloss Schadau. Detail von Abb. 37. Kacheln: 24,5 x 24,5 cm. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 828.

#### Tafel XVIII

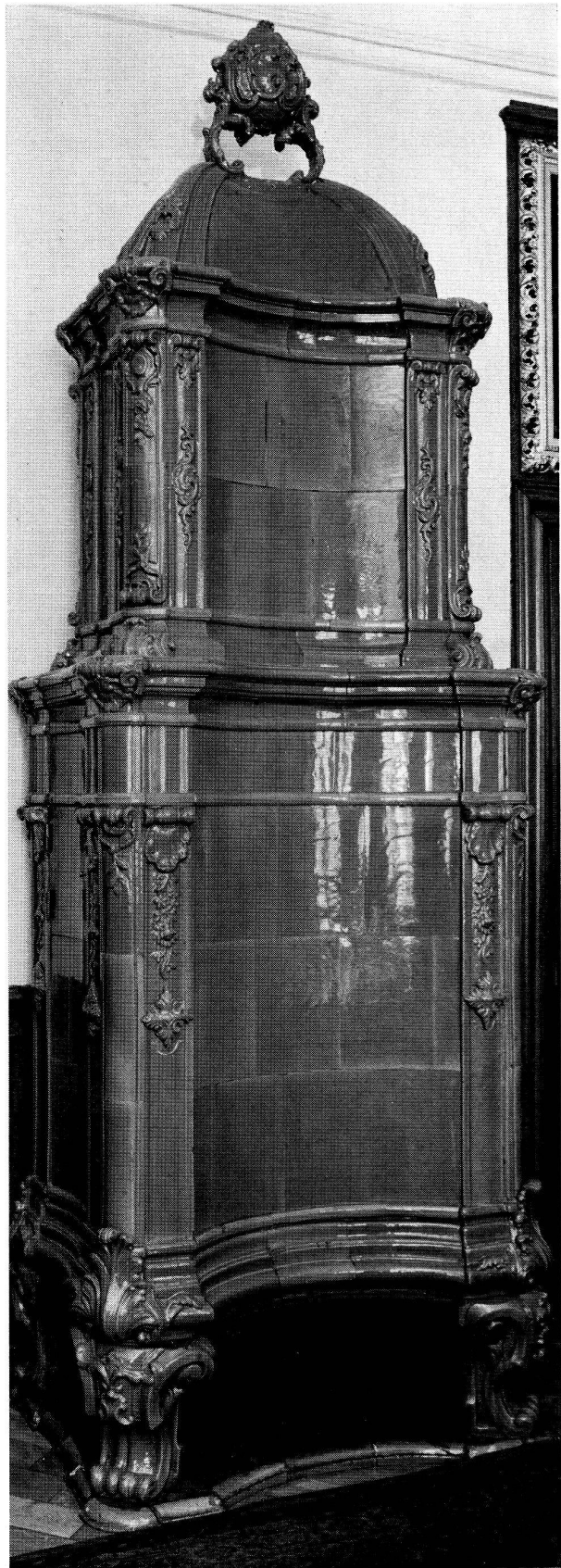
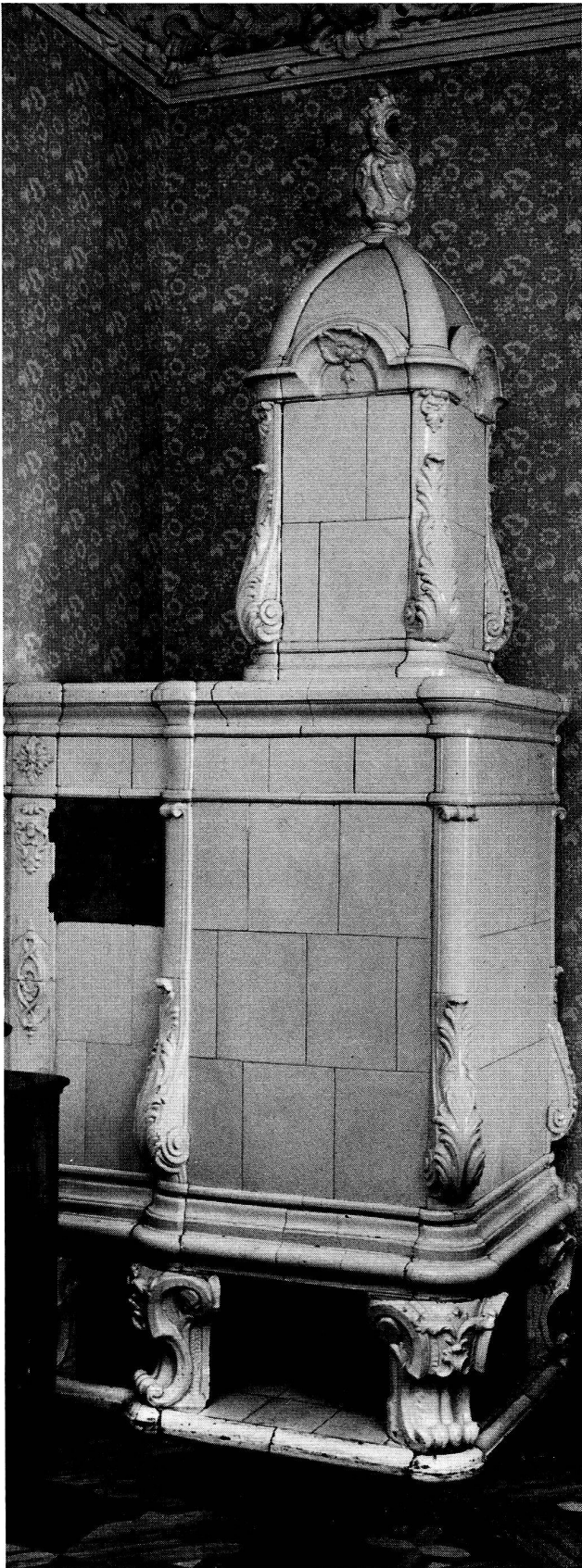
Abb. 40: Ofen aus Schloss Schadau (Katalog Nr. 24). Besitzer: Schweizerisches Landesmuseum (nicht aufgestellt), Inv.-Nr. LM 21978.

Abb. 41: Ofenkachel aus Schloss Schadau (Katalog Nr. 25). Besitzer: Schweizerisches Landesmuseum, Inv.-Nr. LM 21978.

Abb. 42: Ofen im Schweizerischen Landesmuseum, Inv.-Nr. LM 2790 (Katalog Nr. 27).

Abb. 43: Kachel von einem Ofen aus Schloss Jegenstorf BE (Katalog Nr. 28). Besitzer: Bern, Hist. Museum, Inv.-Nr. 6895. Photo: Bern, Hist. Museum. Kachel, Höhe: 32 cm; Breite: 23,5 cm.





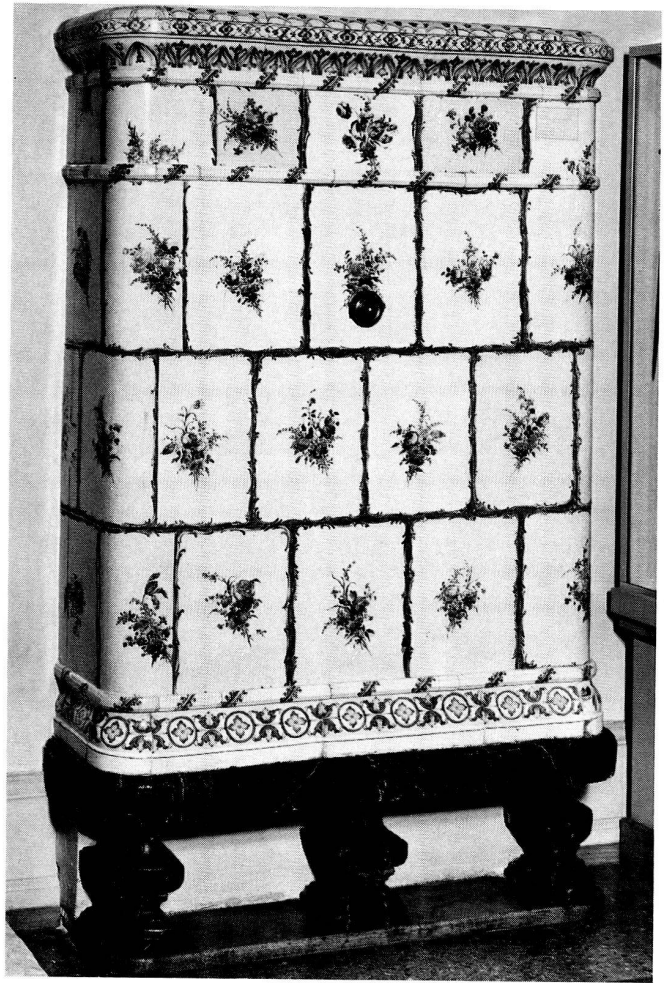




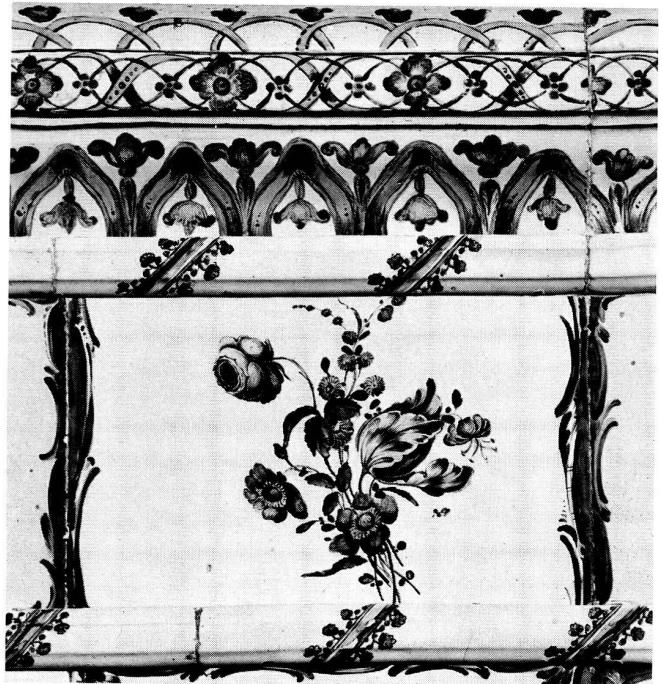




32



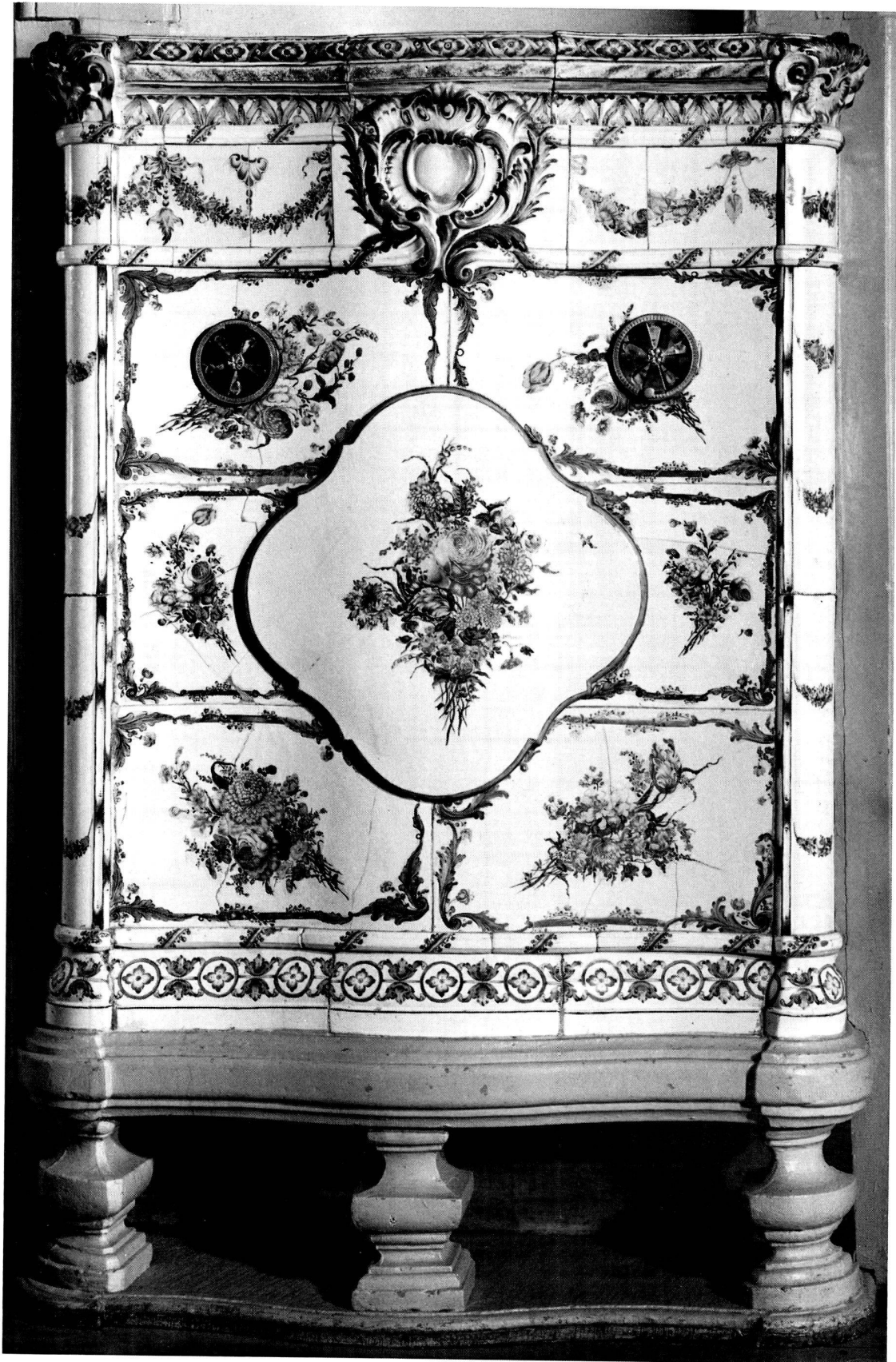
33



34



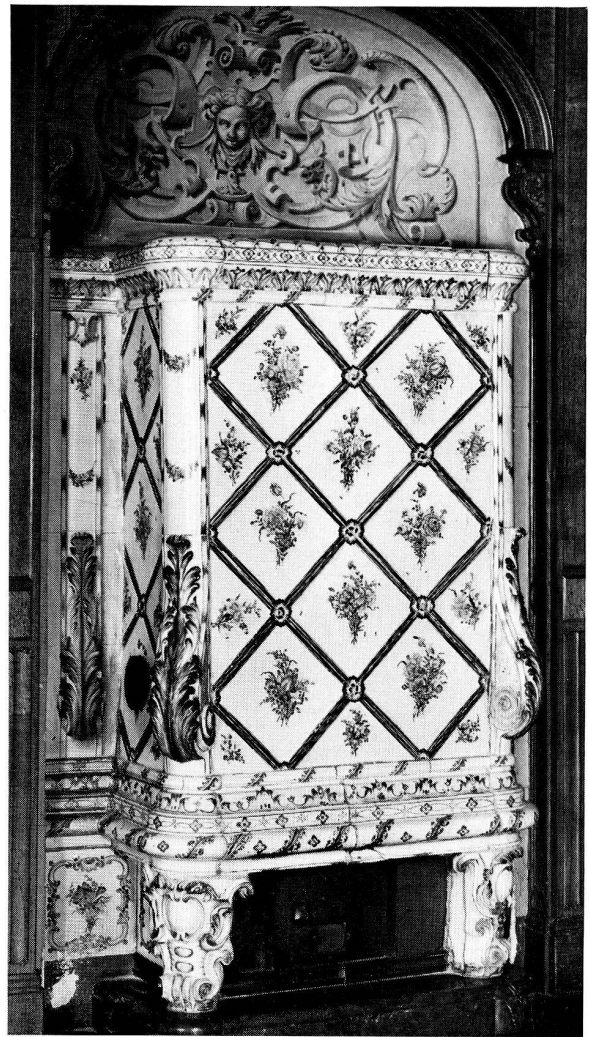
Tafel XV







36



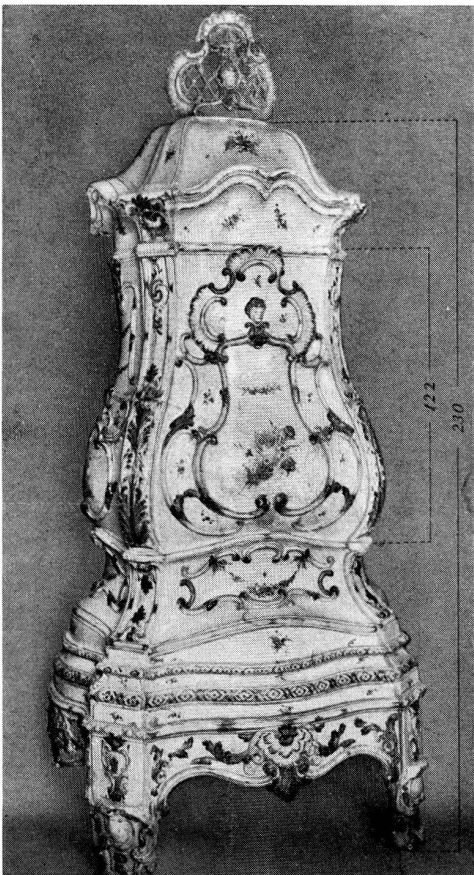
37



38







40



42



41



43

teilte. Hurter befand sich aber schon am 5. April 1768<sup>95</sup> in Bern, denn an diesem Tage liess er mit seiner Frau Cath. Elisabetha Heim (Hoym) aus Darmstadt den Sohn Carl Rudolf taufen. Als Taufzeuge wird Carl Albrecht Frisching (1734—1801) genannt, Bruder des Fayencefabrikanten Franz Rudolf Frisching und wahrscheinlich auch Teilnehmer der «Gebrüder Frisching in der Loohr», wie sie Herrmann in seinem Rezeptbüchlein nannte. Ein zweites Kind, die Tochter Dorothea Rosina Elisabeth, wurde im Berner Münster am 23. Wintermonat 1769<sup>96</sup> getauft. Der Schmelzmaler Joh. Heinrich Hurter blieb bis 1770 in Bern.

*Berner Öfen für Basler Häuser  
Daniel Herrmann als Farblaborant*

Daniel Herrmann hat nicht nur die beiden Ofenbestellungen bei Felix Battier für das Haus zum Raben entgegengenommen, sondern konnte auch eine solche in das Haus Petersplatz 13 buchen. Dies geht aus einer Eintragung Wildts hervor, der beim Bildschnitzer und Bildhauer Johann Friedrich Funk I (1706—1775) in Bern unter anderem folgendes bestellte<sup>97</sup>:

«1766 den 17. Nov. 1 Consoln Jn das Hintere Zimmer wo der blaue Zürcher Ofen steht  
zu deren Marmorblatt er noch Muster senden soll.  
(Nische-Ofen Nr. 2 von Bachofen)  
1 Consoln in das untere Zimmer wo der weisse Ofen steht  
(Mende-Ofen)  
1 Consolen in das obere Eck zimmer wo der Ofen von Bern steht.»

Wie wir schon öfters sahen, rechnete Wildt mit einer Lieferungsdauer von ca. sieben Monaten. Der Berner Ofen «in das obere Eckzimmer» muss deshalb ebenfalls Ende 1765 oder Anfang 1766 bestellt worden sein. Bedauerlicherweise hat Wildt den eigentlichen Akkord mit Herrmann nicht aufgeschrieben, sein Notizenbüchlein ist kein eigentliches Baubuch und ganz private Ausgaben wechseln mit solchen über den Neubau ab.

Dieser erhaltene Ofen (Abb. 20; Katalog Nr. 6), der in seinem Aufbau und seinen Lisenen dem weissen Ofen im Blauen Haus gleicht und dessen Entwurf sicher auch von Werenfels stammt, ist deshalb ein Unikum, weil die grossen und kleineren Kacheln mit farbigen Landschaften bemalt und mit einer Barockbordüre in Gold umrandet sind, die an die Art des in Bern tätigen Landschaftsmalers Johann Ludwig Aberli (1723—1786) erinnern. Bereits sind Eckkacheln und Lisenen mit bunten Blumenbüschen geschmückt. Kein anderer Berner Ofen mit farbigen Landschaften ist bekannt und auch unter den Gebrauchsgeschirren haben sich bis jetzt keine Landschaften feststellen lassen. Zu diesem Ofen gehören auch zwei grosse Ersatz- oder Musterkacheln mit bunten Landschaften und

leichter Goldverzierung, die auf dem Estrich des Hauses gefunden wurden<sup>98</sup> (Abb. 24, 25, Katalog Nrn. 7, 8).

Einen Tag nach der «Erfindung» der schönen Purpurfarbe, am 8. Januar 1766, notiert sich Daniel Herrmann nochmals eine «weisse Glasur. Gebraucht ist fast die schönste und beste Glasur wo kann gemacht werden». Es folgen eine gelbgrüne, eine blaugrüne und eine gelbe Farbe. Im März kommen Rezepte für «Blumen schwarz, gebraucht im Ofen ist gut», eine «Zeichnung schwarz in's gras» und eine «schwarze Glasur für das Kochgeschirr». Weiter folgt ein «Farben Fluss für Roth, Grün, Gelb, Blau und schwarze Farben zu gebrauchen, welche der beste ist den ich erfunden habe d. 7. Juni 1766, in einem Tiegel im Windofen geschmolzen, gestossen, und fein gerieben, hernach unter die Farben gethan so viel es erfordert». Zwei Tage später folgt ein «Fein blau, diese Farbe ist fast von den köstlichsten Stücken eines das kann gemacht werden» und eine «Zeichnung schwarz für japanisch», also für die Umränderung der Blumen, der sog. «fleurs-des-Indes»-Malerei. Alle Farben werden 1767 noch verfeinert, so ein «fein blau für Schmelzfarben... ist schön fein blau und schmelzt mit dem Purpur», oder eine «Gelbgrüne Farbe die auf das feinste und vornehmste wo kann gemacht werden». Ein «fein blau» wird am 2. Oktober 1767 notiert, wozu Herrmann schreibt: «Ich habe schon von vielen blauen Farben geschrieben und viel gearbeitet aber diese folgende ist noch die schönste von den andern allen. Geschmolzen im Fayangsenofen hernach gerieben ist fein und gut und kommt dem Silberblau gleich». Zweimal beschäftigt er sich 1767 nochmals mit dem Purpurfluss und schreibt auch ein Rezept auf, um «Gold aufzulösen». Aber immer wieder beschäftigt er sich mit den weissen Glasuren und auch das letzte notierte Rezept vom 11. November 1769 handelt davon.

Im Jahre 1766 hat aber Daniel Herrmann nicht nur alle Fayencefarben mit Hilfe seines Malers und Farblaboranten Johann Franz Adam Hess erfunden, womit er in die Lage kam, auch grosse Ofenbestellungen entgegenzunehmen. So vor allem von den Brüdern Lucas und Jakob Sarasin, den Erbauern des Blauen und Weissen Hauses in Basel (Reichensteinerhof und Wendelstoerferhof, Rheinsprung 16 und 18), von denen der ältere, Lucas, den Bau beider Häuser leitete, da Jakob bei Baubeginn erst 19 Jahre alt war. Wie beim Umbau des Rollerhofs sollte auch hier die vom Vater ererbte Bandfabrik in die Seitenflügel der beiden Häuser kommen. Gewissenhaft führte Lucas Sarasin-Werthemann (1730—1802) das «Baubuch», das in 2 Bänden auf 1027 Seiten alles enthielt, was den Bau und die Einrichtung der beiden Häuser betraf, beginnend mit dem 18. August 1761 und endend mit dem 30. Dezember 1775. Fritz Stehlin<sup>99</sup> hat in einer glänzenden Studie dieses Baubuchs «eine der aufschlussreichsten Quellen zur Baugeschichte des 18. Jahrhunderts»<sup>100</sup> behandelt, für die wir ihm heute

besonders dankbar sind, weil das Baubuch selbst seit dem Zweiten Weltkrieg als verloren zu gelten hat. Wir sind daher im folgenden auf die wenigen Ausführungen Stehlins angewiesen, die er uns über die Oefen der beiden Häuser mitteilt, mit denen er aber, ohne es selbst zu wissen, zum eigentlichen Entdecker der Frischingschen Manufaktur wurde. Leider hat sich bei ihm ein bedauerlicher Druckfehler bei den Daten eingeschlichen. Wir wissen heute mit Bestimmtheit, dass der Ofenakkord zwischen Lucas Sarasin und Daniel Herrmann am 23. Oktober 1766 (nicht 1786) in Basel abgeschlossen wurde und zwar in Gegenwart Herrmanns und dass das Datum der Zahlung der 28. Juli 1767 (nicht 1776) war. Es muss heissen:

«1767 (nicht 1776) July 28. Conto an Daniel Herrmann Hafner und Meister Gesell der Berner Ofen Fabrik lt. accord v. 23. 8bris 1766 (nicht 1786)

No 1 Ein ganz weisser Ofen im Schlafzimmer im 2 Etage p 9 N. Ld'or

No 2 Ein ganz seegrüner Ofen im Nebenzimmer in 2 Etage p 9 N. Ld'or

No 3 Ein weiss mit Tusch gemalter Ofen im Schlafzimmer im I Etage pr 25 N. Ld'or

No 17 Ein rothweisser Ofen im Nebenzimmer im I Etage pr 22 N. Ld'or.»

Dazu bemerkt Sarasin noch, dass sämtliche Oefen von Herrmann und seinen Lehrjungen aufgestellt wurden, dass er ausser dem Lohn auch ein Kostgeld von 34 bz per Woche erhielt und dass ein «Bahnschilling per E. E. Meisterschaft der Basler Haffner à 3 N. T. p. Ofen» bezahlt werden musste<sup>101</sup>, wie wir dies auch schon beim Rollerhof-Ofen von 1764 sahen.

Somit konnte nach unserer Meinung Daniel Herrmann am 23. Oktober 1766 eine Bestellung von mindestens 17 Oefen entgegennehmen, von denen die Nummern 1, 2, 3 und 17 ins Blaue Haus geliefert und am 28. Juli 1767 bezahlt wurden. Von diesen vier Oefen stehen heute noch der «ganz weisse Ofen No 1» (Abb. 27; Katalog Nr. 11) und der «ganz seegrüne No 2» (Abb. 28; Katalog Nr. 12) im Blauen Haus und auch die Ofenrisse von Samuel Werenfels für die Oefen Nrn. 1, 2 und 17 und andere von ihm bezeichnete sind erhalten<sup>102</sup>. Wie auch J. J. Fechter als Baumeister die Ofenrisse in den Rollerhof und in das Wildtsche Haus zu liefern hatte, ist es auch hier der Baumeister beider Häuser, Samuel Werenfels<sup>103</sup>, der diese Entwürfe lieferte. Darüber notierte sich Lucas Sarasin:

«Conti von Plans die er (Werenfels) seit 20 April (1765) gar fertig gemacht und in folgendem bestehend: ... 3 Oefen Riss corrigiert per L(ucas) S(arasin)» also Ofenrisse für das Blaue Haus.

Die Ofenentwürfe Nr. 1 weiss und Nr. 2 grün wurden mit nur kleinen Abweichungen ausgeführt. Schon Sarasin

notierte sich auf diesen beiden Rissen: «Die Füsse müssen seyn, wie derjenige so mit A bezeichnet.» Die Vase des weissen Ofens wurde durch ein Ornament ersetzt, das einer züngelnden Flamme gleicht, während die Lisenen in der Ausführung alles Unbeholfene und Kleinliche der Zeichnung verloren. Der weisse Ofen Nr. 1 wurde zum eigentlichen Typus der Frisching-Oefen, der mit kleineren Variationen des öftern zur Ausführung gelangte und schon beim rot-weissen Ofen im Haus zum Raben zur Anwendung kam. Leider wissen wir nichts mehr vom farbigen Blumenbuschofen Nr. 3, doch ist uns wenigstens der Entwurf zu Nr. 17 (Textabb. V), ein in Purpurfarbe bemalter Blumenbuschofen erhalten geblieben. Auch er war 11 franz. Schuh hoch und die Kacheln waren wie beim erhalten gebliebenen Holsteinerhof-Ofen und andern übereckgestellt und schwarz umrandet.

Einen Tag nach der grossen Ofenbestellung bei Lucas Sarasin, am 24. Oktober 1766, begab sich Daniel Herrmann wieder zu Jeremias Wildt um auch von ihm einen zweiten Auftrag entgegenzunehmen. Dazu schreibt Wildt<sup>104</sup> (Textabb. S. 15):

«1766 den 24. 8bris bey dem daniel von Bern bestellt umb bis nächsten May geliebts Gott zu lüfern:  
1 ofen Jn das Hinder obere mittlere Zimmer  
von 2½ Schuh lang 9 bis 10 Zoll der hals  
und 3 Schue 9 Zoll breit  
die untere blatten auf dem boden von Stein darzu  
Er das Papier von Bern schicken will  
sonsten wird alles von Fayence gemacht  
die füss auf diesem ofen seiner Blatten  
sollen 12 bis 13 Zoll hoch sein  
der Crantz etwa 6 Zoll hoch  
der ofen soll oval, sonsten nach des  
Hr. Sarasins Riss seyn.  
und in der Mitte Jn den Schildern  
fein purper (Purpur) farb gemahlt.  
sonsten keiner farben darin die  
Ecken werden so dann verguldet./.  
Jn der Mitte des Ofens unten hat  
der Daniel gesagt, wolle Er etwas  
machen, dass sich besser schicke als Ein Katz.  
für diesen ofen fordert der Daniel  
30 Neuwe Louis d'or nebst Einem  
trinkgelt wie Er wohl geraten  
habe. derwyl dass es so dann auf 1 N L. d'or  
nicht ankommen werde.  
begehrt anoch den Fuhrlohn von Bern an hero.»

Abb. III: Ofenakkord von Jeremias Wildt vom 24. Oktober 1766 für den Ofen mit purpurfarbenen Landschaften. Aus dem «Notizenbüchlein No 1» des Jeremias Wildt. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69832.





Dieser prachtvolle Ofen steht auch heute noch im mitt-leeren Wohnzimmer des 1. Stockes Petersplatz 13 in einer Nische, die von dem öfters erwähnten Joh. Martin Froh-weis stammt (Abb. 22; Katalog Nr. 9). Auch die Füße sind aus Faeynce, und nur die Bodenplatte besteht aus Stein, wozu aber Herrmann noch eine Zeichnung aus Bern schicken musste. Die Landschaften «in den Schildern» sind in Purpurfarbe gemalt. Hochwillkommen ist die Bemerkung Wildts, dass der Ofen «nach des Herrn Sarasins Riss seyn» soll, was besagt, dass sich Lucas Sarasin durch Samuel Werenfels einen Ofenriss nach dem Vorbild des Strassburger Ofens (Abb. 21) des Felix Battier-Weiss im Haus zum Raben machen und auch von Herrmann ausführen liess. Denn es wäre unwahrscheinlich, dass Herrmann am 23. Oktober 1766 Ofenrisse von Sarasin erhalten hätte, die nie zur Ausführung im Blauen oder Weissen Haus gelangen sollten. Es ist für die damalige Zeit nichts Besonderes dabei, dass Herrmann seine eben von Lucas Sarasin erhaltenen und von ihm bezahlten Ofenrisse weiteren Interessenten vorlegte.

Vom Besitzer des «Holsteinerhofs» (Hebelstrasse 32) konnte Herrmann eine weitere Ofenbestellung entgegennehmen (Abb. 30; Katalog Nr. 18). Ob er sie aber vom eigentlichen Bauherrn, Rechenrat Samuel Burckhardt-Zäslin (1692—1766) dem grössten Bauherrn Basels oder von Albrecht Ochs erhielt, der den «Holsteinerhof» 1767 nach dem Tode Burckhardts kaufte, kann nicht mehr entschieden werden. Bestimmt geht der Entwurf dieses ovalen Turmofens auf Werenfels zurück. Die Kacheln sind mit ganz besonders schönen, grossen bunten Blumenbüschen und Blumengirlanden bemalt, die Lisenen sind beinahe identisch mit denjenigen des purpurfarbenen Ofens im Haus zum «Raben» von 1766, während die Kuppel mit dem bekrönenden Blattwerk und der Rocaille Ähnlichkeiten mit dem seegrünen Ofen im «Blauen Haus» hat, der ebenfalls 1766 entstanden ist.

Ein zweiter, runder Turmofen im selben Haus stand ursprünglich im «Spiesshof» (oberer Heuberg 7) den Nikolaus Harscher, Präsident des Direktoriums der Kaufmannschaft, im Juli 1760 von seinem Bruder Rudolf käuflich erworben hatte (Abb. 29; Katalog Nr. 16). Dort hat ihn der bekannte Keramik-Schriftsteller Auguste Demmin noch gesehen, denn er schrieb 1873<sup>105</sup>: «Au Spiesshof, bâtiment actuellement affecté à l'administration du chemin de fer, se trouve un poêle style Louis XV, à décor polychrome sur fond blanc. Ce sont des fleurs très artistement peintes, mais cuites au petit feu et qui rappellent les faïences de Strasbourg et de Marseille. L'autre poêle en camaïeu bleu du XVII<sup>e</sup> siècle est moins remarquable.» Der Basler Historiker F. A. Stocker schrieb 1890<sup>106</sup>: «Um wieder auf das Kassazimmer (des Spiesshofs, seit 1853 im Besitz der Schweizerischen Centralbahn) zurückzukommen, so müssen in

den beiden Ecken auch Stylöfen gewesen sein, von denen jedoch keine Spur mehr vorhanden ist.» Der Frisching-Ofen muss demnach zwischen 1873 und 1890 von Emil Burckhardt-Koechlin (1842—1908) dem letzten Besitzer des «Holsteiner Hof» aus diesem «Kassazimmer» des «Spiesshofs» gekauft worden sein<sup>107</sup>. Auch dieser Ofen geht auf einen erhaltenen Entwurf von Werenfels zurück, von dem auch die Idee der übereck gestellten und umrandeten Kacheln stammt. Nur die Bekrönung der Kuppel, wahrscheinlich eine Vase, ist verlorengegangen. Da sich im Musée de Nyon ein beinahe identischer Frisching-Ofen befindet (Abb. 32; Katalog Nr. 17), wären wir durch Stocker leicht verführt worden anzunehmen, dass sich im «Spiesshof» zwei gleiche Ofen befanden, wenn nicht das Zeugnis Demmins dagegen sprechen würde. Leider wurde dieser Ofen 1933 ins Ausland verkauft.

Am 4. Juli 1767 vermerkt Lucas Sarasin eine Zahlung an Steinmetz Samuel Werenfels für

«3 Eisen Oefen und 1 Erden Ofen Riss 4 NT», wobei die Zahlung für vier eiserne Oefen am 4. Dezember 1767 erfolgt. Sie wurden von «Oschwand und Comp. auf Bergwerk Hausach im Kinzinger Thal» hergestellt, wozu Stehlin<sup>108</sup> bemerkt, dass 1914 noch mehrere in Gebrauch

#### Tafel XIX

Abb. 44: Ofen im Musée Historique Lorrain, Nancy (Katalog Nr. 32).

Abb. 45: Ofen von 1769 aus dem «Weissen Haus» (Katalog Nr. 34). Besitzer: Bern, Hist. Museum, Inv.-Nr. 37 457. Photo: Bern. Hist. Museum, Bern.

#### Tafel XX

Abb. 46: «Oefelein» von 1769, vielleicht aus dem «Weissen Haus» (Katalog Nr. 35). Besitzer: Frau Fanny Rüfenacht, Muri BE. Höhe: 88 cm.

Abb. 47: Detail von Abb. 46. Kachel, Höhe: 20 cm; Breite: 18,5 cm. Besitzer: Frau Fanny Rüfenacht, Muri BE. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 835.

Abb. 48: Ofen im Landsitz «Lohn» in Kehrsatz bei Bern (Katalog Nr. 36). Photo: H. Meier, Thun.

Abb. 49: Ofen im Landsitz Lohn in Kehrsatz bei Bern, Detail. Photo: H. Meier, Thun.

#### Tafel XXI

Abb. 50: Ofen von 1772 im Musée Céramique de Sèvres (Katalog Nr. 38). Photo: Claude Basnier, Paris.

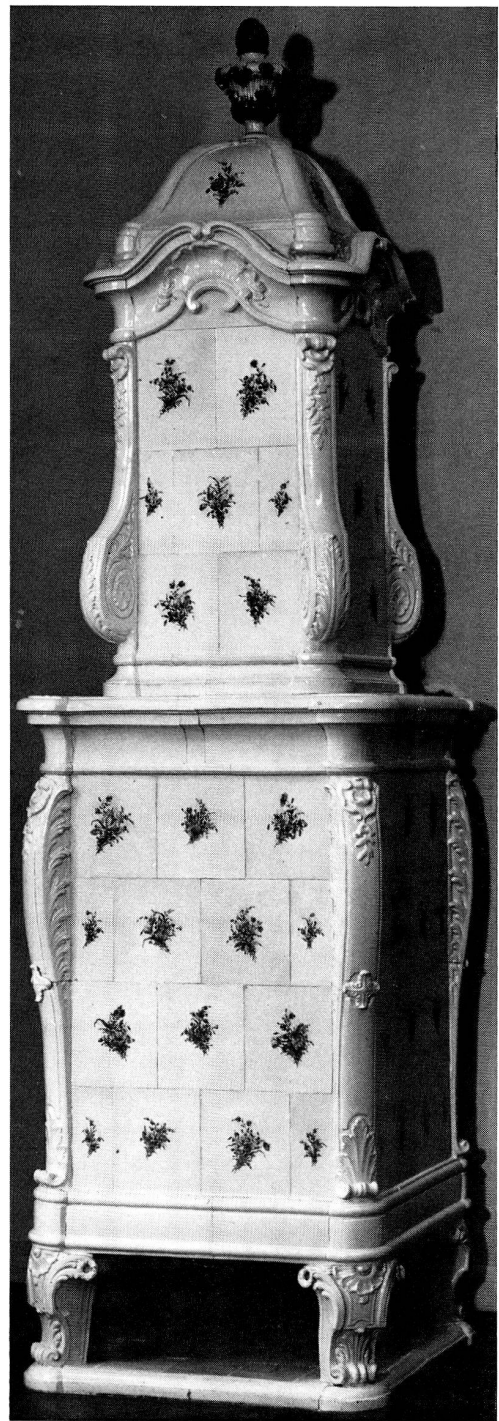
Abb. 51: Detail des Ofens im Musée Céramique de Sèvres. Photo: Claude Basnier, Paris.

#### Tafel XXII

Abb. 52: Ofen aus Gerbergasse 50, Basel (Haus zum «Fürstenberg») (Katalog Nr. 39). Besitzer: Kirschgarten-Museum, Basel, Inv.-Nr. 1904.6. Photo: Hist. Museum Basel, Nr. 4277.

Abb. 53: Ofen aus dem «Stadthaus» Basel, heute im «Schönen Haus», Basel (Katalog Nr. 40). Photo: A. Christen, Denkmalpflege, Basel.

Abb. 54: Ofen im «Stadthaus» (Katalog Nr. 42). Photo: Ludwig Bernauer, Bottmingen.



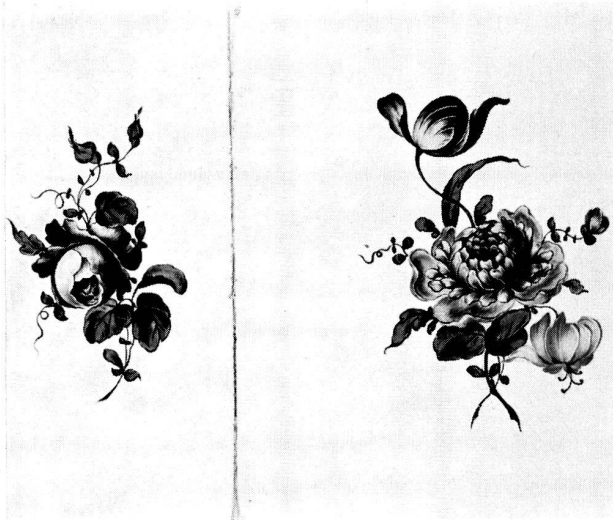




46



48



47



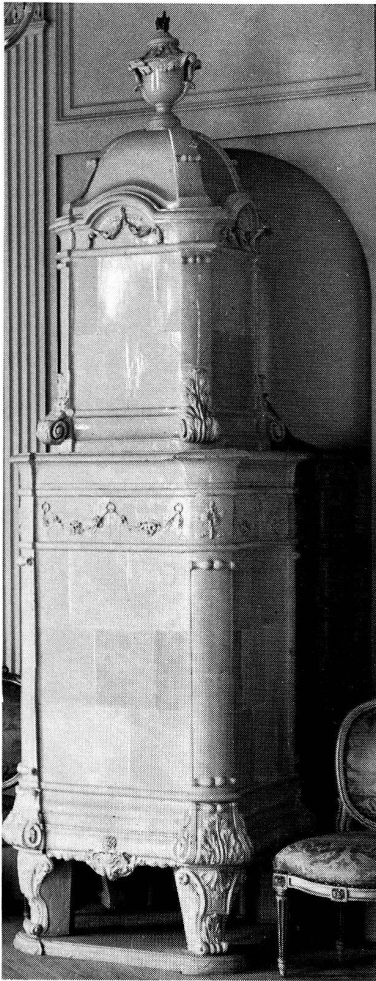
49



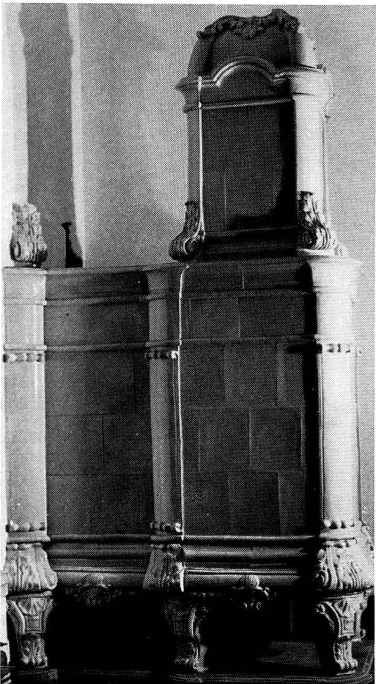
50



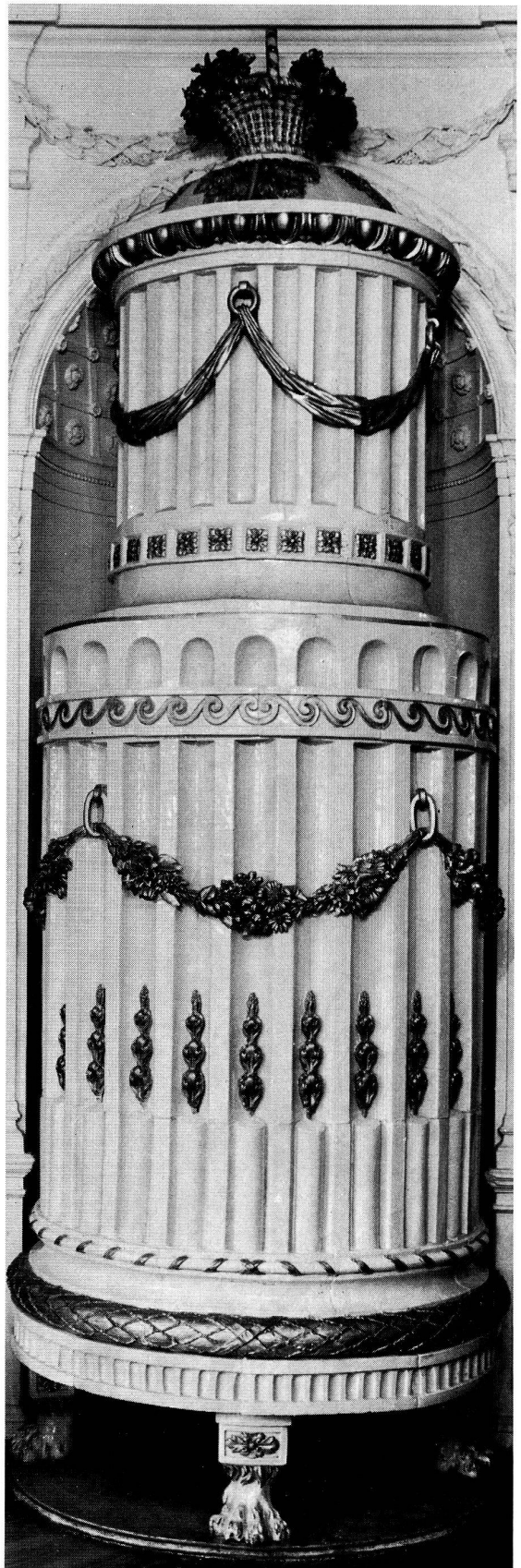
51



52



53



54



waren und «dass der Schaft oben in einen Gupf mit Vase endigte, die teilweise vom Langnauer Hafner (Daniel Herrmann) in unglasierter Ware geliefert wurden».

Dass auch die Küchen im «Blauen» und «Weissen» Haus gekachelt waren, geht aus Eintragungen im Baubuch hervor. Wir wollen sie hier kurz erwähnen, auch wenn sie mit Frischung nichts zu tun haben. Die Notiz zeigt uns aber, dass in Bern keine «Kuchi-Blättli» hergestellt wurden. Sarasin notiert am 2. Juni 1767:

«3 Kisten Blau und weiss Kuchin Blättlein  
Porcelaine Nr. 2 und 4 auss Cölln, enthalten  
1500 Stück.»

und im Juli 1768:

«an Heinrich Ackermann in Mayntz pr. folgendes:  
1 Kistel Porcelaine Blättlein Nr. 4 enthaltend  
allens 500 St. Kuchin Blättlein Blau und weiss»,

wozu Stehlin bemerkt, dass sie wohl holländischer Provenienz waren. Kaufmann Ackermann in Mainz trieb Handel mit süddeutschen Fabriken, so zum Beispiel mit der Wiesbadener Fayencefabrik, der er 1772 zwei Rechnungen über verkauftes Zinn und Blei stellte, wobei er im November 1773 auf Bezahlung seiner Rechnungen vom November 1772, Juni 1773 und August 1773 drängte<sup>109</sup>. Er verkaufte den Fayencefabriken Waren, die sie zur Herstellung ihrer Glasuren brauchten (Zinn, Blei) und nahm ihnen dagegen fertige Erzeugnisse ab, die er an Privatpersonen wie Lucas Sarasin in Basel weiterverkaufte.

#### *Herrmanns Auftraggeber ausserhalb Basels*

Es ist höchst beachtenswert, dass sich in Bern selbst kein einziger Ofen der Frischingschen Manufaktur nachweisen lässt. Es ist aber falsch wenn gesagt wurde, die Berner hätten an Stelle der Oefen der aus Frankreich kommenden Mode der Marmor-Cheminées den Vorzug gegeben. Denn gerade in den 1760er Jahren gelangten die von Wilh. Em. Dittlinger hergestellten und von Peter Gnehm bemalten Oefen zur grössten Beliebtheit und sind auch noch in grosser Zahl in Bern erhalten. Nur die Oefen konnten in der kalten Jahreszeit grössere Räume erwärmen, während die Cheminées im Frühjahr und Herbst genügten. Wir können uns das Fehlen der Frischung-Oefen in der Stadt nur damit erklären, dass zwischen der Berner Hafnerschaft und der auf einem stadtbernischen Landgut stehenden Ofenfabrik eine Abmachung bestand, keine Oefen in die Stadt Bern zu liefern. Einen weiteren Beweis dieser Annahme sehen wir auch darin, dass selbst die Regierung keinen einzigen Auftrag der Frischingschen Manufaktur erteilte und deshalb auch die Landvögte ihre Oefen zwar sehr oft von stadtbernischen Hafnern bezogen, aber nie bei Frischung bestellten. Burckhardt<sup>110</sup> schreibt zwar von einer sehr schönen Ofenkachel mit Rocaillebordüren in Karmin und Blau,

die er für das Historische Museum Basel kaufte, dass sie laut Aussage des Verkäufers von einem Ofen aus Schloss Landshut stammen solle. Dieses Schloss war Sitz des Landvogts des Amtsbezirks Fraubrunnen und wir haben deshalb die jährlichen Rechnungen<sup>111</sup> untersucht, ohne auf den Namen Daniel Herrmanns oder Frischings zu stossen. Wohl werden für alle Jahre Reparaturen und auch neue Oefen für das Schloss und dessen Nebengebäude, für die Pintenschenke, das Lehenhaus, das Pfrundhaus zu Bätterkinden usw. gemeldet, aber diese Arbeiten wurden von namentlich angeführten Hafnern aus der Gegend ausgeführt. Das Historische Museum Bern besitzt drei genau gleiche Kacheln (Abb. 43; Katalog Nr. 28), die mit Bestimmtheit aus Schloss Jegenstorf stammen, denen sich fünf Kacheln der Sammlung Georg Kitzinger<sup>112</sup> und eine weitere der Sammlung Siegfried Ducret anschliessen. Alle haben nicht nur die genau gleichen Rocaillebordüren sondern auch die gleichen Masse, so dass wir alle diese Kacheln einem abgebrochenen Ofen aus Schloss Jegenstorf zuweisen dürfen.

Eng verwandt mit diesen einzelnen Kacheln ist der Kastenofen im Schweizerischen Landesmuseum, der aus der Sammlung Emil Aeschlimanns stammte und früher als «aus Langenthal» bezeichnet wurde. Auch seine Kacheln haben reiche Rocaillebordüren in Karmin und Blau, und die farbigen Blumenbüsche verraten die Hand des besten Frischung-Malers (Abb. 42; Katalog Nr. 27).

In den gleichen Jahren als Daniel Herrmann die grossen Turmöfen für Basel schuf, hat er auch kleinere Wandöfen ausgeführt, von denen sich der schönste immer noch in dem von Pierre-Alexandre Du Peyrou (1729–1794) erbauten Palais gleichen Namens in Neuenburg befindet (Abb. 35, Farbabbildung zu Text; Katalog Nr. 20). Du Peyrou's Architekt war Erasmus Ritter (1726–1805) von Bern, der für den Entwurf des Hauses und des Gartens verantwortlich war. Da die Zimmerleute ihre Arbeiten im Jahre 1767 beendeten<sup>113</sup>, gewinnen wir mit diesem Datum einen wichtigen Hinweis für die beiden Wandöfen, die von Daniel Herrmann in Bern wohl noch im gleichen Jahr ausgeführt wurden und von denen sich der einfachere im Museum Neuenburg befindet. Wie Werenfels in Basel kümmerte sich auch Erasmus Ritter nicht nur um die Pläne des Hauses. So hat sich von ihm der Entwurf für eine steinerne Urne des Palais erhalten, auf deren Skizze er 1768 resigniert schrieb, dass sie schlecht ausgeführt worden sei<sup>114</sup>. Wir glauben, dass Ritter auch den Entwurf für den Wandofen lieferte, denn auf die Idee über die Ecken der sechs Kacheln der Vorderfront noch eine grosse über Eck gestellte, leicht geschwungene und façonnierte Deckkachel zu legen, konnte nur ein Mann kommen, der die Fähigkeiten Herrmanns und besonders seines Kachelmalers erkannte und voll zur Geltung bringen wollte. Nur ein vollkommener Meister konnte diesen schönsten aller Frischung-

Oefen bemalt haben, dessen bezaubernder Eindruck leider durch neuere Luftlöcher, die beim Versetzen des Ofens im gleichen Haus entstanden sein müssen, brutal gelitten hat. Die gleiche Hand hat auch den zerstörten Rollerhofofen von 1764 und den Hünegger-Ofen bemalt. Die gleiche Hand könnte auch die grosse Platte aus dem Zaberner Service der Rohan-Kardinäle um 1760 in der Strassburger Fabrik bemalt haben (Abb. 13), von der auch Hans Haug<sup>115</sup> schreibt, dass «der dem Namen nach nicht bekannte Blumenmaler um 1763 in Bern arbeitete, wo er für die Frischingsche Manufaktur Fayenceöfen dekorierte». Da vom Rollerhof-Ofen nur noch eine Photographie aus den 1890er Jahren existiert die für Vergleichszwecke ungeeignet ist, wurde uns im Musée Rohan in Strassburg erlaubt, einige Kachelbruchstücke und auch die Platte des Zaberner Service zu photographieren. Mit der Zuschreibung einer Verbindung zwischen der Strassburger und der Berner Ofenfabrik stimmen wir mit Hans Haug völlig überein. Wenn es uns auch nicht gelang den Namen des Malers aktenmässig festzustellen, und unsere Vermutung, dass es sich um Andreas Dolder handelt, nicht beweisbar ist, so wissen wir jetzt, dass dieser Meister seines Fachs zum mindesten von 1764 bis 1767 bei Frischung in Bern tätig war.

Im Schloss Schadau bei Thun befanden sich vier Frischung-Oefen, die wir in einer früheren Arbeit<sup>116</sup> ausführlich behandelten. Die beiden heute noch im Schloss stehenden Oefen mit den übereck gestellten und schwärzlich umrandeten Kacheln gehen bestimmt auf Entwürfe von Werenfels zurück (Abb. 36, 37; Katalog Nrn. 21, 22). Von den beiden andern ist zwar der eine im Akutionskatalog des Schlosses<sup>117</sup> abgebildet (Abb. 40; Katalog Nr. 24). Er befindet sich im Schweiz. Landesmuseum, ist dort aber bis heute nicht aufgestellt worden. Auch einzelne Kacheln des vierten Ofen sind heute im Landesmuseum und ihre Formen zeigen deutlich, dass es sich um zwei gleiche Oefen gehandelt haben muss. Sie zeigen grosse Verwandtschaft zum Oberteil des roten Landschaftsofens im Wildtschen Haus, sind aber leichter und freier gestaltet.

Hier sei die Frage aufgeworfen, ob alle diese Oefen ursprünglich für das alte Schloss Schadau bestimmt waren. Denis de Rougemont (1759—1839) kaufte 1816 das Hôtel du Peyrou, das sein Sohn 1858 weiterverkaufte. Der gleiche Denis de Rougemont kaufte 1820 das alte Schloss Schadau, das sein Sohn 1850 abreißen und neu bauen liess. Im gleichen Besitz war auch das Schloss Charteuse bei Thun, so dass ein gewisser Umzug der Oefen zwischen diesen Besitzungen möglich gewesen wäre.

#### *Späte Öfen der Manufaktur Frischung*

Am 3. Juni 1769 erfolgte die letzte Zahlung an Werenfels für Ofenrisse ins «Weisse Haus»:

«1 Ofen à l'antique  
2 Oefen faconniert  
2 Oefelein in Cabinet.»

Ein solches «Oefelein» kam vor einigen Jahren auf einer Auktion zum Vorschein und befindet sich heute in der Sammlung von Frau Fanny Rüfenacht in Muri bei Bern (Abb. 46, 47, Katalog Nr. 35). Ein wahres Unikum mit seiner Höhe von nur 88 cm! Es steht auf vier Löwentatzen aus Fayence, die ebenfalls eine Seltenheit im Werk der Berner Ofenfabrik bedeuten. Das «Oefelein im Cabinet» mit seinem herrlichen Kachelschmuck war also nicht nur eine wahre Augenweide dieses verschwiegenen Ortes, sondern strahlte im Winter auch noch eine angenehme Wärme aus.

Die beiden «faconnierten» Oefen wurden noch im gleichen Jahr bezahlt:

«1769 Xbris 7. Conto an Daniel Herrmann Haffner  
Meister in Langnau vor nachfolgende aufgesetzte  
Haffner Arbeit:

1 Gupföfen weiss Grund mit allen Farben Blumen  
Büsch und Leisten p. J. S. (Jakob Sarasin)  
1 Et. Niche Zimmer pr. 20 N. Ld'or  
1 dito Ofen weiss Grund und Leisten mit kleinen  
Blumen Büsch auf Kacheln p. J. S. in 2 E(tage)  
Alkofen Zimmer à 12 N. Ld'or.»

Einer dieser beiden Gupföfen aus dem «Weissen Haus» befand sich noch 1928 «zwar abgebrochen und in Kisten verpackt, in Privatbesitz<sup>118</sup>» und kam vor einigen Jahren ins Historische Museum Bern<sup>119</sup> (Abb. 45; Katalog Nr. 34). Es ist ein quadratischer Turmofen und solche Oefen wurden nie in eine Nische gestellt, die den runden oder ovalen Oefen vorbehalten blieb. Ausserdem wird in der Zahlung deutlich vermerkt, dass Grund und Leisten weiss blieben und nur die Kacheln mit kleinen farbigen Blumenbüschen bemalt wurden. Auch ist die Preisdifferenz der beiden Oefen so gross, dass beim erstern auch die Leisten (Lisenen) und Füsse farbig bemalt gewesen sein mussten.

Vom Ofen «à l'antique» sind leider nur zwei Ofenrisse erhalten geblieben, von denen einer von Werenfels voll signiert ist. Auch die Zahlung für den gelieferten Ofen wurde vermerkt:

«1770 17 August Conto an Meister Daniel Herrmann  
von Langnau p. folgende aufgesetzte Arbeit als  
p. Jb. S. 1 Ofen nach Riss à l'antique Braun roth  
im Hauptzimmer 1 Etage 30 N. Ld'or.»

Auf einem viereckigen Korpus erhebt sich eine kannelierte Säulentrommel, braunrot bemalt und mit plastischen, gerafften Bändern behangen, die Säule von einem Gefäss bekrönt, aus dem eine Flamme lodert (Katalog Nr. 41). Ein erster Schritt vorwärts zur neuen Stilepoche des Louis XVI. Es erregt unsere Bewunderung, dass Daniel Herrmann auch diese Arbeit ausführen konnte. Der noch junge Jakob Sarasin liess sich den Ofen 30 Neue Louis d'or ko-

sten und stellte ihn ins Hauptzimmer des 1. Stocks im «Weissen Haus».

Im Musée Céramique de Sèvres befindet sich ein Ofen, dessen erster Eindruck die Verwandtschaft mit dem «Du-Peyrou»-Ofen zeigt (Abb. 50, 51; Katalog Nr. 38), mit dem Unterschied plastischer Ecklisenen an Stelle der einfach geformten. Durch Wegnahme der Füsse, des Sockels und der mittleren Kacheln der Vorderfront wurde er irgend einmal von einem Wandofen in ein Cheminée umgeändert. In dem von einer Rocaille mit Blattwerk umrahmten Schild trägt der Ofen das Datum 1772 und möglicherweise ein Wappen, das aber nicht dasjenige Neuenburgs ist, wie bis heute gesagt wurde. Der Eindruck eines Zwillingofens ist aber trügerisch. Wenn auch die Hafnerarbeit Herrmanns im Jahre 1772 nicht nur ungebrochen ist und sich durch die schöngeformten Ecklisenen eher noch verbesserte, so hat leider die Kachelmalerei ihre frühere Meisterschaft und Feinheit eingebüsst und nur noch recht hart gemalte Blumenbüsche sind geblieben. Herrmann hat seine berühmten Blumenmaler verloren und ein neuer, schwächerer Maler ist von 1772 an in der Manufaktur feststellbar.

Noch deutlicher tritt die Entwicklung der einfachen Kachelmalerei beim Turmofen im Schloss Oberdiessbach zutage (Abb. 55, 56; Katalog Nr. 43), der seinem prachtvollen Aufbau nach bestimmt auf einen Entwurf von Werenfels zurückgeht. Sein Unterbau ist gleich dem Wandofen auf der Schadau, während der Oberbau dem Ofen im Historischen Museum Bern von 1769 verwandt ist. Aber die Malerei hat mit ihren nur in Blau gemalten, kleinen und primitiv wirkenden Blumenbüschen mit keinem einzigen der bis jetzt beschriebenen Oefen etwas zu tun. Der Ofen muss nach 1770 entstanden sein, als Herrmann nicht mehr in der Lage war, seine bedeutenden Maler zu ersetzen.

Es lassen sich bis jetzt wenigstens fünf Blumenmaler feststellen die bei Frischung arbeiteten. Es sind dies:

1. Niclaus Groos von Stuttgart vom Januar 1764 bis Februar 1765.
2. Der Maler des Rollerhof-Ofens von 1764 bis 1767.
3. Johann Franz Adam Hess von Fulda vom Dezember 1765 bis Ende 1770.
4. Der Maler des Ofens im Musée Céramique de Sèvres, um 1772.
5. Der Maler des Ofens im Schloss Oberdiessbach, nach 1770.

Basel besitzt im ehemaligen «Posthaus», heute «Stadtthaus» (Stadtthausgasse 13), im grossen Saal des 1. Stocks zwei gleiche Oefen, die eine so grosse Ähnlichkeit mit dem Ofen «à l'antique» von 1769 des «Weissen Hauses» aufweisen, dass wir sie unbedingt der Frischingschen Manufaktur zuweisen können (Abb. 54; Katalog Nr. 42). Ein kleiner Unterschied besteht darin, dass bei den Stadtthaus-

Oefen zwei kannelierte Säulentrommeln übereinandergestellt wurden. Das Direktorium der Kaufmannschaft liess das «Posthaus» in den Jahren 1770—1775 nach den Plänen von Samuel Werenfels neu bauen, wobei aus den Sitzungsprotokollen hervorgeht, dass am 16. Juli 1774 der vorgelegte Entwurf für die Einrichtung des grossen Saals genehmigt wurde. Trotzdem verzögerte sich die Einrichtung, so dass in einem Memoriale der Baukommission vom 27. Mai 1775 das Direktorium aufgefordert wurde, betreff der Trumeaux und Oefen im grossen Saal einen Entscheid zu treffen, da der Tischmacher den Boden legen wolle<sup>120</sup>.

Bestimmt stammt auch hier der Ofenentwurf von Werenfels und die Ausführung der Oefen von Daniel Herrmann aus den Jahren 1774—1775.

Anlässlich der kürzlichen Renovation des «Stadtthaus» wurde auf dessen Estrich ein weisser Ofen gefunden, dem nur die Bekrönung fehlte, und der im «Schönen Haus» (Nadelberg 6) seine neue Aufstellung erlebte (Abb. 53; Katalog Nr. 40). Wieder ist es ein Turmofen nach einem Entwurf von Werenfels, dessen Ausführung bestimmt der Berner Manufaktur zugewiesen werden muss.

Auch das Kirschgarten-Museum besitzt einen ähnlichen Ofen wie derjenige im «Schönen Haus» mit der Beifügung einiger plastischer Girlanden, die wie bei den Oefen im «Stadtthaus» an Ringen aufgehängt sind (Abb. 52; Katalog Nr. 39). Sein ursprünglicher Standort war das Haus zum «Fürstenberg» (Gerbergasse 50), das 1775 von Joh. Rudolf Stähelin-Werthemann gekauft wurde. Da nicht anzunehmen ist, dass der Vorbesitzer des Hauses noch kurz vor dessen Verkauf einen neuen Ofen setzen liess, wird es Stähelin gewesen sein, der 1775 sein eben gekauftes Haus renovieren liess und den Ofen bei Frischung bestellte.

Zum Schluss unserer Ausführungen versuchen wir noch einem vor langer Zeit nach Paris verkauften — und nur in der Literatur bekannten Frischung-Ofen auf die Spur zu kommen. Der Keramik-Schriftsteller Albert Jaquemart schreibt 1873<sup>121</sup> unter «Berne»:

«M. Gasnault a pu acquérir et faire transporter à Paris un poêle qui se spécialise par un élégant bâti à pilastres, bandeaux, etc., ornés de reliefs rocaille coloriés, et par des bouquets finement peints dans les panneaux; cet ouvrage remarquable placerait l'usine qui l'a produit parmi les meilleurs de l'époque. On ne saurait toutefois affirmer qu'elle eut son siège à Berne.»

Der Pariser Sammler Paul Gasnault war ein Freund und ständiger Begleiter Jaquemarts. Seine Sammlung enthielt 1855 Stücke<sup>122</sup>, wurde von Adrian Dubouché gekauft und dem Museum in Limoges, dem heutigen Musée National Adrian Dubouché geschenkt.

Wir wissen nicht, in welchem Jahr sich die Herren Frischung entschlossen ihren Fayencebetrieb auf dem Lorraine-Landgut aufzugeben und so beruht auch das Jahr 1776



als Schliessungsjahr auf einer Annahme. Beim Fehlen jeglicher Fabrikakten und von Aufzeichnungen in der Familie Frischung selbst kann deshalb eine Geschichte der Manufaktur nie geschrieben werden. Geblieben sind aber immer noch viele prachtvolle Erzeugnisse, besonders die hier beschriebenen und abgebildeten Oefen mit ihren prachtvollen Formen und ihren mit herrlichen Blumensträussen bemalten Kacheln. Es lag uns daran, diesen Oefen nachzugehen, sie zusammenzustellen und in ein Gesamtwerk einzuordnen, wobei die Geschichte der Oefen mit der Geschichte der Häuser für die sie geschaffen wurden, aufs engste verknüpft ist.

Abschliessend möchte ich allen Helfern danken die mir in irgend einer Weise geholfen haben; ganz besonders aber der Oeffentlichen Basler Denkmalpflege, die es unternahm, alle Oefen in Basel neu photographieren zu lassen. Einen Dank auch den «Keramik-Freunden der Schweiz», die die übrigen Photographien übernahmen und den Druck dieses Mitteilungsblatts ermöglichten. Einen heissen Dank auch unserem Redaktor und Leiter der keramischen Abteilung des Schweiz. Landesmuseums, Herrn Dr. Rudolf Schnyder, ohne dessen Hinweise, Aufmunterungen und mir geopferter Zeit diese Arbeit zum 25jährigen Jubiläum der «Keramik-Freunde der Schweiz» nie erschienen wäre.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Emil Aeschlimann: Alt-Langnau-Töpferei, 1928, S. 21, nach dem 1751 angelegten «Rodel und Verzeichnuss aller derjenigen Persohnen so in der Gemeinde wohnhaft sind, sie seyen dann Burger oder Hindersässen, jung oder alt. Aufgeschrieben im Sommer 1751 von Pf. Ar. Keller, h.t.P.x.: Pag. 8 hoca. Domiz:»
- <sup>2</sup> Historisches Museum Bern: Rezeptbüchlein für Fayenceglasuren von Daniel Herrmann. Titel: «Hier folgen allerley weisse Fayensen Glasuren von D. H. (Gross Vatter) damals in der Fayensen Fabrike bey Bern in der Loohr Director und Meister Gesell von Mnwghh. Gebrüdern Frischung des Grossen Raths der Stadt & Republick Bern angefangen den 15. Herbst Monat des Jahrs 1763».
- <sup>3</sup> S. K. L. Bd. II, S. 45.
- <sup>4</sup> Bern, Burger Bibliothek (Bern, B.B.): Manual der Burgerkammer 1760/1765, S. 153, «Hans Hermann von Langnau in Obrist Frischings Lorrainen Guth. 1 Pfund».
- <sup>5</sup> Bern, Staats-Archiv (Bern, St.-A.): Ausburger Taufrodel VIII, S. 490, 29. August 1765.
- <sup>6</sup> Bern, St.-A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 367.
- <sup>7</sup> Fernand Schwab: Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrinindustrie in Heft 7 der Schweizer Industrie- und Handelsstudien, 1921, S. 39—41, dort das ganze Gutachten.
- <sup>8</sup> Bern, St.-.: Manuale des Commerzienrats, Bd. R, S. 247, vom 26. Januar 1763, und Instruktionen-Buch des Commerzienrats Nr. 5, p. 412, abgedruckt bei Schwab: Beiträge etc. p. 53.
- <sup>9</sup> Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen in bernischen Archiven. In: Z. A. K., 1947, S. 112.
- <sup>10</sup> Bern, B. B.: Manual der Burgerkammer, Bd. 21, S. 85.
- <sup>11</sup> Bern, St.-A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 433, 12. Heumonat 1764.
- <sup>12</sup> Bern, St.-A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 467, 3. März 1765.
- <sup>13</sup> Bern, St.-A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 353, 28. August 1762.
- <sup>14</sup> Bern, St.-A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 367, 29. August 1765.
- <sup>15</sup> Rudolf F. Burckhardt im A. S. A., 1928, S. 176, «Oefen in Basler Häusern aus der Frischung'schen Fayencemanufaktur bei Bern».
- <sup>16</sup> «Notizenbüchlein des Jeremias Wildt Nr. 1 (von 6) angefangen Anno 1764», S. 8. — Herr Dr. P. L. Ganz in Hilterfingen hatte die grosse Liebenswürdigkeit, dem Schreibenden diese Büchlein zur Verfügung zu stellen, wofür wir ihm herzlich danken.
- <sup>17</sup> Johann Jakob Fechter (1717—1797), Ingenieur, obrigkeitlicher Baumeister und Oberaufseher über die Befestigungen und das Geschützwesen und Hauptmann der Basler Artillerie. Zünftig zu Hausgenossen 1750. Bruder von Joh. Ulrich Fechter, Goldschmied (1709—1765). Neben Samuel Werenfels der bekannteste Baumeister und Erbauer des Hauses Petersplatz 13.
- <sup>18</sup> Daniel Barth (1720—1781), Zimmermeister, erneuerte 1743 das Bürgerrecht zu Basel. Sein Bruder Joh. Friedrich, geb. 1712, war zwischen 1741 und 1756 Pfarrer am Burgerspital in Bern.
- <sup>19</sup> Basel, St.-A.: Bauakten Andlauerhof C. C. 20, S. 7. «An Hafner Mendy Nr. 113 Pfund 122.—». Weitere Oefen lieferten die Basler Hafner Hug, Schnäbelin und Christoph Laubheim.
- <sup>20</sup> Rudolf F. Burckhardt: Das Bürgerhaus in der Schweiz (Bürgerhaus), Basel-Stadt, 2. Teil, S. LVI.
- <sup>21</sup> Eine ausführliche Beschreibung des Ofens bei R. F. Burckhardt im: «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, S. XLI, die Kacheln verschiedentlich bezeichnet: «Jac. Hofmann pinxit 1765» und «Mende Hafner».
- <sup>22</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 36v.
- <sup>23</sup> R. F. Burckhardt im A. S. A., 1928, S. 170, Anm. 3.
- <sup>24</sup> Abb. im: «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, Tafel 71.
- <sup>25</sup> Abb. im: «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, Tafel 72, 1.
- <sup>26</sup> Christ. Friedrich Hug, Hafner von Basel, cop. 22. Juni 1761 mit Ursula Fischer, gest. 1796.
- <sup>27</sup> F. A. Stocker: Basler Stadtbilder. Alte Häuser und Geschlechter. S. 91, nach dem «Gebäude-Büchlein» des Bauherrn, heute im Besitz des Hist. Museums Basel. Ein hoher, runder, weisser Ofen auf vier Fayencefüssen aus der Visitenstube des Segerhofs, abgeb. bei R. F. Burckhardt: Kunst und Gewerbe aus Basler Privatbesitz, S. 54. Ein zweiter Ofen, kastenförmig, weiss, mit Turm und Vase aus dem grauen Saal, abgeb. bei Hans Reinhardt: Der Kirschgarten, S. 55. Beide Oefen heute im Kirschgarten-Museum, Basel.
- <sup>28</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 60r.
- <sup>29</sup> Johann Heinrich Bachofen, Hafner aus Zürich. Arbeitet mit Ofenmalers Jakob Hofmann.
- <sup>30</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 19v.
- <sup>31</sup> Abb. siehe «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, Tafel 33 und 75.
- <sup>32</sup> Abb. siehe «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, Tafel 32, 4.
- <sup>33</sup> R. F. Burckhardt: «Bürgerhaus», op. cit. Basel-Stadt 3. Teil, Seite XLI und XLII.
- <sup>34</sup> Folgende Hafner Hug waren damals in Basel tätig:  
Hafner Heinrich Hug, gest. 1784, verh. 15. Juni 1739 mit Susanna Gysin, gest. 1791.  
Hafner Christ. Friedrich Hug, gest. 1796, verh. 22. Juni 1761 mit Ursula Fischer, gest. 1811.  
Hafner Samuel Hug, verh. 28. Juli 1783 mit Cath. Elis. Oser, gest. 1801.
- <sup>35</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 61.

#### Tafel XXIII

Abb. 55: Ofen im Schloss Oberdiessbach bei Thun (Katalog Nr. 43. Höhe: 330 cm. Besitzer: Oberst Eduard v. Wattenwyl. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 846.

#### Tafel XXIV

Abb. 56: Detail vom Ofen im Schloss Oberdiessbach bei Thun. Kacheln: 24 x 24 cm. Photo: H. Meier, Thun, Nr. 69 845.







- <sup>36</sup> Basel, Staats-Archiv (Basel St.-A.): Bauakten Andlauer Hof, C. C. 20, S. 11, Nr. 159.
- <sup>37</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 61.
- <sup>38</sup> Hafnermeister Caspar Schnäbelin von Basel, begr. 22. August 1773 zu St. Theodor, auswärts getraut (?) mit Frau D. geborene Fuss, begr. 10. Weinmonat 1807 zu St. Leonhard.
- <sup>39</sup> H. Morgenthaler: «Zur Geschichte der Berner Fayencefabrikation» im A. S. A., neue Folge, Bd. XVII, 1925, S. 185 f.
- <sup>40</sup> Basel, St.-A.: Andlauer Hof, Bauakten, C. C. 20, S. 11, Nr. 160.
- <sup>41</sup> Siehe Anmerkung 2.
- <sup>42</sup> F. Schwab: Beitrag, op. cit. S. 35—36. R. F. Burckhardt im: A. S. A., Neue Folge, XXX Bd., 1928, S. 173—174, «Oefen in Basler Häusern aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern». W. A. Staehelin im: Mitteilungsblatt Nr. 14, Dezember 1949, S. 13, Freunde der Schweizer Keramik, «Unbekannte Oefen aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern».
- <sup>43</sup> Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 21, S. 272: «26. Decembre 1764, H. Niclaus Grooss ein Kunst Mahler von Stugardt, der sich bereits seit Jan. allhier aufgehalten, und Anoch bis nächst künftigen Februari aufhalten wird, soll für seine Toleranz bezahlen Thl. 3».
- <sup>44</sup> Den Nachweis dieser Tasse verdanken wir Frau Dr. M. Landenberger vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart.
- <sup>45</sup> M. Landenberger: «Die Ludwigsburger Porzellan-Manufaktur», in: Ausstellung Alt-Ludwigsburger Porzellan 1959, S. 27.
- <sup>46</sup> Gottlieb Friedrich Riedel.
- <sup>47</sup> Basel, St.-A.: Rollerhof, Hausurkunden 6, 13i: «Ausgabenbuch, für die Erkaufung, Reparationes und gemachten Veränderungen, im Rollerhoof, samt dem dazugehörigen Mägerlin von Ao. 1758 à 1760.»
- <sup>48</sup> Folgende Hafner Laubheim waren damals in Basel tätig:  
Hafner Friedrich Laubheim, verh. mit Ursula Müller, gest. 1752.  
Hafner Franz Laubheim, begr. 7. Wintermonat 1773 St. Elisabethen, verh. mit Ursula Löw, gest. 1774.  
Hafner Christoph Laubheim, begr. 25. Jan. 1779 im Münster, verh. mit A. Maria Richter, gest. 1775.  
Hafner Christoph Laubheim, begr. 26. Wintermonat 1799 St. Elisabethen, verh. mit Margr. Ernst, gest. 1804.
- <sup>49</sup> Rudolf F. Burckhardt: «Bürgerhaus», Basel-Stadt, op. cit. 3. Teil, S. XLI und:  
Hans Reinhardt: Der Kirschgarten (Schriften des Historischen Museums I), S. 26 mit Abb.
- <sup>50</sup> Leonhard Locher, geb. 5. Mai 1695, gest. 4. März 1766, Schreiber, später Obmann der Zürcher Hafner. Er wohnte im Haus zu den drei Sängern in der Brunnengasse. 1756 hatte er fünf, 1762 nur noch drei Gesellen.
- <sup>51</sup> Basel, St.-A.: siehe Anmerkung Nr. 47.
- <sup>52</sup> Rudolf Emanuel Ochs von Bern, getauft 30. Juni 1715, gest. 24. Juni 1786, Negotiant, Schaffner im St.-Johannsen-Haus 1758.
- <sup>53</sup> Hans Haug: Le château des Rohan et les grands Hôtels du XVIIIe siècle à Strasbourg, 1953, S. 11, und Freunde der Schweizer Keramik, Mitteilungsblatt Nr. 1, S. 3.
- <sup>54</sup> R. F. Burckhardt: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Basel-Stadt 3. Teil, S. XLIII, und Abb. Tafel 70 nach dem ursprünglichen Standort.
- <sup>55</sup> R. F. Burckhardt: «Bürgerhaus», Basel-Stadt 3. Teil, S. XLIV.
- <sup>56</sup> Johann Martin Frohweis von Luterach bei Bregenz dekorierte schon 1759 die Decke des Erdgeschosszimmers im «Mittleren Ulm» (St.-Johanns-Vorstadt 5), arbeitete im «Haus zum Stegli» (Rittergasse 23), 1766 im «Haus zum Raben», im «Wildtschen Haus» und im «Blauen und Weissen Haus». Später arbeitete er in den Stiftskirchen von Rheinfelden und Beromünster.
- <sup>57</sup> A. Kroell im Mitteilungsblatt Nr. 38, Keramik-Freunde der Schweiz, April 1957, «A propos de Céramistes du XVIIIe siècle», S. 23.
- <sup>58</sup> Walter A. Staehelin im Mitteilungsblatt Nr. 46, Keramik-Freunde der Schweiz, April 1959, «Schweizer Fayencier in Frankreich», S. 9.
- <sup>59</sup> Zwei unbezeichnete Teller dieser Serie befinden sich seit 1956 im Schweizerischen Landesmuseum.
- <sup>60</sup> Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 21, S. 82 und S. 111: Joseph Lander von Zug, Kunstmaler. In Bern vom 1. Juli 1761 bis Jacobi 1762 (Oel-/Pastell-/Aquarellmaler und Radierer, gebürtig von Luzern, lebte in München, wo er 1793 starb).  
Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 21, S. 108: Joseph Aeschperli (Esperlin), Kunstmaler von Biberach. In Bern vom 9. Januar 1762 bis Ende Juni 1762 (Oel- und Al-Fresko-Maler, geb. 1707, gest. 1775 wahrscheinlich in Beromünster. Arbeitete in Basler Häusern 1757—1768).  
Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 21, S. 110, 147. Senior Denis Gandini, italienischer Kunstmaler. In Bern vom 14. Januar 1762 bis 1765.  
Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 21, S. 192: N (Vorname unbekannt) Jendrych aus Schwedisch Pommern, Kunstmaler. In Bern vom 10. Aug. 1763 für drei Monate.  
S. 202: Joseph Rell von Augsburg, Kunstmaler. In Bern vom 20. Sept. 1763 für sechs Monate.  
S. 214: Benedict Valentin, von Chardonay, Maler. In Bern vom 15. Dezember 1763 an. (Johann Benedict Valentin, Maler und Reissmeister in Bern, verh. mit Christina Zwahlen, starb 48 Jahre alt am 15. März 1775 in Bern, sein Vater Samuel stammte aus Bayreuth.)  
S. 272: Niclaus Grooss von Stuttgart, Kunstmaler. In Bern seit Januar 1764 bis Februar 1765.  
S. 264. Sigmund Barth, Kunstmaler von Basel.  
S. 295: Sieur Louis Guyou (Goujon) von Forviller, Kunstmaler aus Frankreich. In Bern vom 8. Mai 1765 bis Ende Dezember 1766. (Siehe auch Manual Nr. 22, S. 4.)  
Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer Nr. 22, S. 2: Johann Franz Adam Hess aus Fulda, Kachelmaler und Kunstmaler. In Bern vom 7. Dezember 1765 bis Ende Dez. 1770.  
S. 15: Emanuel Handmann, Kunstmaler von Basel, in Verlängerung seiner Aufenthaltsbewilligung, 22. Januar 1766.  
S. 57: Carl Christoph Gutenberg von Nürnberg, Kupferstecher. In Bern vom 23. Dezember 1766 bis Ostern 1767.  
S. 106: Johann Caspar Vogel, Hafnergeselle aus Königsberg in Franken. In Bern vom 5. Dezember 1767 für sechs Monate.  
S. 109: Jean Baptiste Tona de Milan, Kunstmaler. In Bern vom 10. Dezember 1767 für sechs Monate.  
S. 110, 172: Tiberius Wocher, Hofmaler des Kardinals von Mörsburg. In Bern vom 12. Dezember 1767.  
S. 166: Johann Heinrich Hurter von Schaffhausen, Kunstmaler. In Bern vom 16. September 1768 für ein Jahr.
- <sup>61</sup> Steinmetz Andreas Dietrich, Sechser zu Spinnwettern, verh. am 4. Februar 1754 mit Susanna Zeller, begr. 10. März 1781 zu St. Leonhard.
- <sup>62</sup> Joh. Rudolf Weiss, Hafner aus Basel, verh. am 26. April 1751 mit Margaretha Hess, begr. 25. Wintermonat 1784. (Für das Aufstellen von Frisching-Oefen im «Blauen und Weissen Haus» im Jahre 1767 wurde laut «Baubuch» bezahlt: «Hafner Rud. Weiss, Meister und Gesellen bz 10».)
- <sup>63</sup> Das Bürgerhaus in der Schweiz, Basel-Stadt 3. Teil, S. XLIII, Fig. 19.
- <sup>64</sup> Ernst Zeh: Hanauer Fayence, 1913, S. 211 und S. 239, Anmerkung 220.
- <sup>65</sup> Christian Scherer: Das Fürstenberger Porzellan, 1913, S. 4 und besonders Siegfried Ducret: Fürstenberger Porzellan, Bd. I, S. 12, 16, 17, 28.
- <sup>66</sup> Bern, B. B.: Manual der Burgerkammer, Bd. 22, S. 2.
- <sup>67</sup> S. K. L., Bd. 2, S. 54.
- <sup>68</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Ernst Kramer in Fulda, wofür wir ihm herzlich danken.
- <sup>69</sup> Siegfried Ducret: «Fürstenberger Porzellan, Bd. I, Geschichte der Fabrik», S. 274. Dort seine Daten und Wanderliste.
- <sup>70</sup> Eine ausführliche Meisterliste der Fulder Fayencefabrik bei Konrad Hüseler: Deutsche Fayencen, Bd. I, S. 50—51.
- <sup>71</sup> Siegfried Ducret: Unbekannte Porzellane des 18. Jahrhunderts, S. 57—59, dort die ganze Befragung Löwenfincks.
- <sup>72</sup> Franz Anton Anstett, geb. in Strassburg 18. Januar 1732, Maler in Niderviller 1754—1759, Direktor der Fayencerie

- 1759—1778, «il passe pour avoir été l'un des premiers à utiliser le précipité pourpre de Cassius, lorsqu'il travaillait chez Paul Hannong avant 1754» (Adrien Lesur et Tardy: *Les Poteries et les Faïences Françaises*, 2. Partie, 1958, S. 598—599).
- <sup>73</sup> Siegfried Ducret: *Unbekannte Porzellane*, op. cit. S. 38.
- <sup>74</sup> Bern, St.-A.: *Rechnungen der Burgerkammer um die eingegangenen Habitanten-, Hintersässen, und Einzugselder der Stadt Bern für das Jahr 1765/1766*, S. 3, «Johann Frantz Adam Hess der Mahler zahlt 2 Thaler». 1766/1767, S. 3, «Joh. Fr. Ad. Hess Kunstmahler, 3 Th.», 1767/1768, S. 3, «Joh. Fr. Ad. Hess Kunstmahler 3 Th.», 1768/1769, S. 4, «Joh. Fr. Ad. Hess Mahler 3 Th.», 1769/1770, S. 4, «Joh. Fr. Ad. Hess Kunstmahler 3 Th.»
- <sup>75</sup> Bern, St.-A.: *Ausburger Taufrodel IX*, S. 105, «Eltern: Joh. Franz Adam Hess, von Fulda und Maria Elisabeth Bortner, von Wattewyl. Zeugen: Herr Franz Stoss, Herr Samuel Jenner, beyde von Bern. Jgfrau Anna Magdalena Hemmeler, von Arau».
- <sup>76</sup> W. A. Staehelin: in *Z. A. K.*, 1947, S. 108: «Keramische Forschungen usw.».
- <sup>77</sup> Bern, St.-A.: *Ausburger Taufrodel IX*, S. 157, «Eltern: Franz Hess von Fulda und Maria Elisabeth Bortner, von Wattewyl. Zeugen: H. Joh. Jakob Frutig von Bern, Meister Samuel Landolt von Neuenstadt, Jgfrau Elisabeth Veronika Mühl-eisen von Bern».
- <sup>78</sup> W. A. Staehelin: in *Z. A. K.*, 1947, S. 108: «Keramische Forschungen usw.».
- <sup>79</sup> Heinz Matile im *Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern*, Jahrgang 1959 und 1960, S. 112—114, «Zwei Rokoko-Oefen».
- <sup>80</sup> Christoph Ernst, Fayencemaler und Farbenarkanist. Seine Lebensdaten siehe: Siegfried Ducret, *Fürstenberger Porzellan*, Bd. I, S. 268.
- <sup>81</sup> Siegfried Ducret: *Unbekannte Porzellane*, op. cit. S. 58.
- <sup>82</sup> Siegfried Ducret: *Fürstenberger Porzellan*, op. cit. Bd. I, S. 33.
- <sup>83</sup> Eine schöne Purpurfarbe zu machen  
Erstlich nimm:  $\frac{1}{8}$   $\text{Ⓢ}$  Scheidwasser ( $\text{Ⓢ}$ ) und thue darein  
2 Loth Salmiak ( $\text{Ⓢ}$ ) lass es eine Weile stehen  
so heisst dieses  
ein Königswasser ( $\text{Ⓢ}$ )  
Darnach nim ein Dukaten Gold ( $\text{Ⓢ}$ )  
Zerschlag ihn ganz dünn und thue dieses  
Stück Gold ( $\text{Ⓢ}$ ) in das Königswasser ( $\text{Ⓢ}$ ) lasse es 1 oder 2  
Stunden an der gelinden Wärme  
solvieren so hast du die Gold ( $\text{Ⓢ}$ ) solution  
ganz schön,  
Hernach nimm:  $\frac{1}{8}$   $\text{Ⓢ}$  Scheidwasser ( $\text{Ⓢ}$ ) und thu  
darein 2 Loth Salmiak ( $\text{Ⓢ}$ ) und ein Loth  
Wasser thu darein fein Zinn ( $\text{Ⓢ}$ )  
rein geschabt aber gar wenig  
unter einmal und geschwind der Büten  
einvermacht — damit — dass die gelben  
Dämpfe nicht davonfliegen —  
sonst ist es unbrauchbar zu den  
Purpurfarben. Wenn es nicht mehr  
auflöst so thue wieder Zinn ( $\text{Ⓢ}$ ) darein  
und also fahre fort bis kein Zinn ( $\text{Ⓢ}$ ) mehr  
auflöst, so hast du die Zinn ( $\text{Ⓢ}$ ) Solution  
: Hernach nimm ohngefähr eine  
 $\frac{1}{2}$  Mas Wasser in ein grosses Geschirr  
und thue 30 Tropfen von der  
Zinn ( $\text{Ⓢ}$ ) Solution darein und rühre es mit  
einem Holz, hernach thue 25 bis 30  
Tropfen von der Gold ( $\text{Ⓢ}$ ) Solution darein  
so wird sich das Wasser im Augenblick  
Purpurfarb färben, darnach schütte  
noch mehr Wasser dazu — und zu=  
gedeckt bis sich der Purpur Calk zu  
Boden gesetzt — schütte das lautere  
Wasser ab, und thue anders darauf  
und fahre also fort bey 5 oder 6 u. s. f. ./.  
bis alle Schärfe daraus ist — zuletzt
- schütte das Wasser sauber ab bis  
der Purpurfarb dick ist aber nicht trocken  
sonst ist er untüchtig zum Purpur — wann  
der Purpur trocken ist — so gibts nichts  
als Schattierung und kein Purpur.  
Wann er dick ist so ist der Purpur fertig und gut.
- <sup>84</sup> Brief von Herrn Fritz Stehlin, Architekt, Basel, an Herrn Charles Ehinger, Basel: «Basel 8. Oct. 1907. Ich finde in der Baurechnung des Blauen Hauses eine Notiz die zweifelsohne die Oefen im Rappen betrifft und welche Dich vielleicht interessiert. Der schöne Ofen im Salon I Stock kostete demnach ca. f. 1000.— anno 1766. Also einen ganz ansehnlichen Preis».  
Auf der Rückseite: «aus der Baurechnung des blauen und weissen Hauses», unter: «Notiziens allerhand Sachen. Oefen Notiz. Herr Battier sein Strassburger Ofen weiss mit Tusch von 11 Schuh 7 Zoll x 3 Schuh 4 Zoll pr 50 N. Ld'or. weiss und rother von Bern gleicher Höhe 2 Schuh 7 Zoll Durch-schnitt pr 15 N. Ld'or. ganz weisser von Bern in grösse wie roth und weisser per 11 N. Ld'or, der grüne von Hug 11 Schuh 7 Zoll und 2 Schuh 11 Zoll per 11 N. Ld'or».  
Der Brief liegt heute dem «Handwerck-Buch bey Erbauung des Raaben» bei. Folgende «Hafner Hug» aus der bekannten Basler Hafner-Familie waren damals tätig: Heinrich Hug-Gysin, gest. 1784, Christ. Friedrich Hug-Fischer, gest. 1796, und Samuel Hug-Oser.
- <sup>85</sup> «Handwerck-Buch bey Erbauung des Raaben» (Aeschenvorstadt 15), Basel. Manuskript im Besitz der Familie.
- <sup>86</sup> Das Bürgerhaus in der Schweiz, Basel-Stadt 3. Teil, S. XXVI—XXVII.
- <sup>87</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer*, Bd. 22, S. 2: «7. Xbris 1765. Jacob Häusler dem Bildhauer Gesellen von Schlett-stadt 2».
- <sup>88</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer*, Bd. 22, S. 101: «4. 9bris 1767, Copia Rats Erkenntnuss:  
Da Ihr Gnd: dem Bildhauer Jacob Häusler, aus dem El-sass, und dessen Eheweib Barbara Ullmann von Wynigen samt Jhren zweyen Kinderen, lougen (leugnen) von der Ull-mann entwandten Effekten für Ein- und Allemahl die Stadt und deren Bezirk verbieten lassen; als werdet Jhr, MH & Wohlgeehrten Herren dessen mit dem freundschaftl. Ansinnen verständiget, Selbigen den Toleranz Zedel von nun an zu zucken und keinen solchen mehr zu ertheilen. Act. d. 5. 8bris 1767».
- <sup>89</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer* Nr. 22, S. 45.
- <sup>90</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer* Nr. 22, S. 94.
- <sup>91</sup> Bern, St.-A.: *Ausburger Taufrodel IX*, S. 61.
- <sup>92</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer* Nr. 22, S. 276, 278.
- <sup>93</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer* Nr. 22, S. 161: «Es ist zwar des in der Aaren verunglückten Daniel Albrechts Wittib aus dem Canton Zürich vor Mnhh. erschienen und um die Continuation ihrer gehabten Toleranz angehalten in Er-mangelung aber eines guten Heymathscheins ihres Begehrens ab= und in ihres Manns Heymath gewiesen worden.  
Des in der Aaren verunglückten David Badertschers Wittib aus dem Eggiwyl beehrter fernerer Toleranz abgewiesen und auf nächst künftigen May in Jhr Heymat erkennt worden.»
- <sup>94</sup> Bern, B. B.: *Manual der Burgerkammer* Nr. 22, S. 166.
- <sup>95</sup> Bern, St.-A.: *Ausburger Taufrodel IX*, S. 67.
- <sup>96</sup> Bern, St.-A.: *Ausburger Taufrodel IX*, S. 137.
- <sup>97</sup> *Notizenbüchlein* Nr. 1, op. cit. S. 35<sup>r</sup>. Siehe auch Hermann von Fischer: «Die Kunsthandwerker-Familie Funk im 18. Jahr-hundert in Bern», S. 26. Funk arbeitete auch für die Bauher-ren des «Blauen» und «Weissen Hauses», der «Sandgrube», des «Reinacherhofs» und des «Mittleren Ulm» (St.-Johanns-Vorstadt 5).
- <sup>98</sup> Eine Kachel heute im Kirschgarten-Museum, Basel, die zweite abgebildet und beschrieben bei Walter A. Staehelin in: *Freunde der Schweizer Keramik*, Mitteilungsblatt Nr. 14, Dezember 1949, «Unbekannte Oefen aus der Frischung'schen Fayence-manufaktur bei Bern», S. 13, Abb. 9.
- <sup>99</sup> Fritz Stehlin im *Basler Jahrbuch* 1914: *Der Reichensteiner und der Wendelstoerfer Hof*. Eine Baurechnung aus dem

- XVIIIten Jahrhundert, S. 73—125. (Nach einem Vortrag in der Hist. und Ant. Gesellschaft Basel, 1913.)
- <sup>100</sup> Hans Reinhardt im: Bürgerhaus in der Schweiz, Basel-Stadt 3. Teil, S. VIII.
- <sup>101</sup> Fritz Stehlin im Basler Jahrbuch 1914: Der Reichensteiner und der Wendelstoerfer Hof, S. 111 und 104.
- <sup>102</sup> Basel, St.-A.: Planarchiv W 2, 74.
- <sup>103</sup> Samuel Werenfels (1720—1800), Steinmetz, Baumeister, Ingenieur, 1748 zünftig zu Spinnwettern, 1788 Städt. Mühleninspektor, war auch Architekt des Landhauses Hammerstrasse 23 (um 1750) und des «Ebenrains» in Sissach 1774 (Basler Nachrichten 1941, No. 100). Er wohnte Utengasse 31 im «Haus zur Himmelspforte», von 1764—1774, das er vielleicht umbaute (Basler Nachrichten 1941, No. 3).
- <sup>104</sup> Notizenbüchlein Nr. 1, op. cit. S. 39.
- <sup>105</sup> Auguste Demmin: Guide de l'amateur de Faïences et Porcelaines. IV édition, Tome deuxième, Paris, 1873, S. 936.
- <sup>106</sup> F. A. Stocker: Basler Stadtbilder. Alte Häuser und Geschlechter, 1890, S. 299.
- <sup>107</sup> Der Ofen wurde 1933 nach Frankfurt verkauft; sein jetziger Standort ist unbekannt.
- <sup>108</sup> Eine Abbildung eines Eisenofens aus dem Musikzimmer des «Blauen Hauses» im Bürgerhaus in der Schweiz, Basel-Stadt. 3. Teil, Tafel 13,3.
- <sup>109</sup> Michel Oppenheim in: KERAMOS, Heft 46, Oktober 1969, S. 6, «Wiesbadener Fayence».
- <sup>110</sup> R. F. Burckhardt im A. S. A., 1928, S. 173, Anmerkung 3.
- <sup>111</sup> Bern, St. A.: Amtsrechnungen Fraubrunnen von 1760 bis 1780.
- <sup>112</sup> Auktionskatalog Georg Kitzinger, München, Helbing, 1912, Nr. 606.
- <sup>113</sup> K. S., Neuenburg I, S. 355.
- <sup>114</sup> K. S., Neuenburg I, S. 360, Fig. 352 und 353.
- <sup>115</sup> Hans Haug: Strassburger Fayence, 1957, S. 28.
- <sup>116</sup> W. A. Staehelin im Mitteilungsblatt Nr. 14, Dezember 1949, der «Freunde der Schweizer Keramik», S. 13—14, «Unbekannte Oefen aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern».
- <sup>117</sup> Auktionskatalog der «Antiquitäten und Kunstsachen aus Schloss Schadau bei Thun». Versteigerung im Hotel Emmental in Thun durch Hans Thierstein, 11. Oktober 1917, u. ff.
- <sup>118</sup> R. F. Burckhardt im A. S. A., 1928, S. 169, «Oefen in Basler Häusern».
- <sup>119</sup> Heinz Matile im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern, Jahrgang 1959 und 1960, S. 107—112, «Zwei Rokoko-Oefen».
- <sup>120</sup> Nach freundlichen Mitteilungen von Frl. Dr. H. Gasser, Adjunkt der Oeffentlichen Basler Denkmalpflege.
- <sup>121</sup> Albert Jacquemart: Histoire de la Céramique, Paris 1873, S. 555.
- <sup>122</sup> Edouard Garnier: Catalogue de la collection Gasnault, avec une introduction; des notes historiques, et plus de 270 marques reproduites en facsimile. Paris, Champion, 1881.